Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 8 Goldpfennige, Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den ifd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 287 (1. Blatt) — **Dienstag, den 8. Dezember 1925.** — **53. Jahrgang**

Schwierige Regierungsbildung.

Zur Stunde läßt sich noch sehr schwer sagen, wie das erste unter Hindenburgs Präsidentenschaft zu bildende Reichskabinett aussehen wird. Das Ziel jeder Regierungsbildung wird natürlich sein, möglichst viele Parteien zur Teilnahme an der neuen Regierung heranzuziehen, damit diese Regierung im Reichstag über eine starke Mehrheit verfügt. Als der gegebene Mann für die Lösung dieser Aufgabe kommt nach Ansicht weiter Kreise des deutschen Volkes in erster Linie der bisherige Reichskanzler Dr. Luther in Betracht, der über elf Monate an verantwortlicher Stelle die Geschicke des Reiches geleitet hat. Es fragt sich jedoch, ob er eine parlamentarische Mehrheit finden wird, die die Außenpolitik Dr. Stresemanns weiter stützt und sich zugleich bereit zeigt, die Wirtschafts- und die Innenpolitik, wie sie von dem Gesamtkabinett Luther begonnen worden ist, fortzuführen. — Nach der bisherigen Stellungnahme der Parteien darf man sich in dieser Beziehung keinen großen Hoffnungen hingeben.

Der Reichspräsident und die große Koalition.

Der Reichspräsident empfing im Laufe des gestrigen Tages die Führer der Fraktionen des Reichstages (mit Ausnahme der der kommunistischen und völkischen Fraktion) zu Einzelbesprechungen über die politische Lage und die Frage der Kabinettsbildung. Der Reichspräsident gab den Fraktionsvertretern gegenüber seiner Auffassung dahin Ausdruck, daß er angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die es Winters die Bildung der sogenannten Großen Koalition für wünschenswert erachte, sofern sich hierfür ein gemeinsames Arbeitsprogramm erreichen ließe. Er nahm hierzu die Aeußerungen aller erschienenen Fraktionsvertreter entgegen und bat die für die Große Koalition in Betracht kommenden Fraktionen, in der eigenen Partei wie im gegenseitigen Benehmen die Frage der Bildung dieser Koalition und der Arbeitsgrundlagen für sie zu klären und ihm das Ergebnis alsbald mitzuteilen. Die Fraktionsvertreter werden bis spätestens Donnerstag dem Reichspräsidenten Mitteilung machen.

Die Deutsche Volkspartei für Verhandlungen über die Große Koalition.

Die „Tägliche Rundschau" bestätigt, daß die Vertreter der Deutschen Volkspartei bei der Besprechung mit dem Reichspräsidenten die Bereitwilligkeit der Partei zu Verhandlungen über die Bildung einer Regierung von der Deutschen Volkspartei bis zu den Sozialdemokraten erklärt habe.

Die Notlage

im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

In Bochum machte in einer Pressekonferenz der Vertreter des Polizeibezirkes Bochum-Gelsenkirchen-Herne, Landtagsabg. Dr. Stieler, Mitteilungen über die Notlage des rheinisch-westfälischen Industriereviers. Von 512 000 Einwohnern des Polizeibezirkes Bochum-Gelsenkirchen-Herne seien 61 000 ausschließlich auf öffentliche Unterstützung angewiesen. In dieser Zahl seien noch nicht die Rentenempfänger enthalten, die nebenbei auch noch Unterstützung beziehen. Die Zahl der Arbeitslosen belaufe sich auf 17 000 mit 25 000 Familienangehörigen. Weiteren 2000 Arbeitern sei gekündigt. Dazu kämen noch viele Tausende von Kurzarbeitern. Am ungünstigsten lägen die Dinge in Gelsenkirchen, wo jeder 7. Einwohner aus öffentlichen Mitteln unterstützt würde.

114 000 Erwerbslose in Westfalen.

Nach dem Bericht des Landesarbeitsamtes Westfalen und Lippe wurden im November allein 11 000 Ruhrbergleute entlassen. Am 15. November waren in Westfalen und Lippe rund 93 000 Arbeitsuchende vorhanden, von denen rund 72 000 die Erwerbslosenfürsorge in Anspruch nahmen. Es dürften am Ende der vergangenen Woche in Westfalen und Lippe rund 114 000 Arbeitsuchende vorhanden gewesen sein.

Dr. Schacht über Kreditfragen.

Die Reichsbank will der Wirtschaft weiter entgegenkommen. — Gegen die Ueberlastung der Industrie. — Der verhängnisvolle Schrei nach Staatshilfe. — Die notwendige technische und organisatorische Umstellung. — Die Bedeutung Locarnos für die Stabilität der europäischen Währungsverhältnisse.

Gestern abend hielt Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Stuttgart im Festsaal der Handelskammer einen Vortrag über Kreditfragen.

Zu Beginn seiner Rede wies Dr. Schacht darauf hin, daß von der Kreditseite allein eine Besserung der augenblicklichen Lage nicht zu erwarten sei, daß aber die Kreditnot auch nicht die ganze Not des Landes ausmache. Die Stellung der Reichsbank sei heute wesentlich befestigter als vor drei Monaten. Deshalb sei sie jetzt in der Lage, der Wirtschaft weiter entgegenzukommen. Dieses Entgegenkommen zeige sich in einer Ermäßigung des Zinssatzes. Der augenblickliche Zinssatz von 9 Prozent sei der niedrigste Satz der Kredite in Deutschland, und deshalb würde eine weitere Ermäßigung durchaus nicht die Wirkung haben, daß die übrigen Zinssätze fallen würden. Der Umstand, daß die Reichsbank über einen starken Devisenbestand verfügt, ermöglicht ferner eine zweite Maßnahme, um der deutschen Wirtschaft zu Hilfe zu kommen. Die Kredite der Golddiskontbank, die noch viel zu wenig in den Kreisen der Industrie und des Handels bekannt wären, eröffneten die Möglichkeit, aus dem Devisenbestand der Reichsbank Währungskredite zu erhalten ohne Beanspruchung des deutschen Zahlungsmittelumlaufes. Diese Kredite seien in erster Linie für die Exportindustrie bestimmt. Reichsbankpräsident Dr. Schacht gab dann seiner Freude Ausdruck, daß die Auslandskredite, die Deutschland in Anspruch genommen habe, durch die Anleihen der letzten Woche nicht wesentlich zugenommen haben, da durch diese kurzfristige Kredite abgelöst worden seien. Dies sei eine begrüßenswerte Gesundung, weil dadurch Beruhigung in die deutsche Wirtschaft hinein komme.

Dr. Schacht wandte sich dann gegen die Lasten, die der Industrie vom Staate auferlegt worden seien, und führt aus, es sei ein vollständiges Unding, der kranken und notleidenden Wirtschaft sozialpolitische und andere Aufgaben aufzuerlegen, für welche die Gelder beim besten Willen nicht vorhanden seien. Es wäre bedauerlich, wenn man die deutsche Wirtschaft erst zu Tode laufen ließe, bis die politischen Organe zu dieser Einsicht gekommen seien. Er sei nach wie vor der Ansicht, daß kommunalpolitische und zahlreiche staatliche Aufgaben zurückgeschraubt werden müßten zugunsten der Lebensnotwendigkeiten der deutschen Wirtschaft. Der Reichsbankpräsident fuhr fort, er glaube, daß die deutsche Wirtschaft über die großen und schweren Augenblicke der Krise nicht hinwegkomme, wenn sie rufe: Hier muß der Staat helfen! Der Schrei nach Staatshilfe sei die Vorbedingung für die Sozialisierung, die die deutsche Wirtschaft vermeiden wolle. Erforderlich sei die technische und organisatorische Umstellung. Er sei nicht pessimistisch. Der Zusammenschluß der chemischen und der Eisenindustrie, der Schiffahrt und anderer Gewerbe sei ein Beispiel dafür, wie sich Ersparnisse erzielen lassen, die zur Steigerung unserer wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit beitragen können. Das Gleiche gelte für die Landwirtschaft. Die Reichsbank tue für sie, was sie nur irgend tun könne. Sie kann aber keinen Kapitalkredit an die Landwirtschaft geben. Eine gewisse kaufmännische Erziehung der Landwirtschaft würde sehr gute Dienste leisten. Auch in der Landwirtschaft müsse sehr viel für die Verbesserung der Produktion getan werden. Zum Schluß kam Reichsbankpräsident Dr. Schacht auf die wirtschaftliche Bedeutung der Locarnoverträge zu sprechen. Die nächste Etappe müsse sein, stabile Währungsverhältnisse in ganz Europa herbeizuführen. Leider zeige die Geschichte, daß niemals jemand aus dem Beispiel der anderen lernen wolle. Es wäre das größte Unglück für Europa, wenn noch mehr Staaten mit eigenem Leibe diese Erfahrung machen müßten, bevor sie zur Umkehr kommen. Wenn Locarno gescheitert wäre, wäre das Unheil garnicht auszudenken. Das ganze durch den Dawesplan geschaffene Werk der Wirtschaft und Vernunft wäre zerstört und die Anleihekredite wären aus Deutschland zurückgenommen worden.

Die Ausführungen des Reichsbankpräsidenten wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Ueber die Not der Zechenstillegungsgemeinden

berichtete auf dem Westfälischen Landgemeindetag im Regierungsbezirk Arnsberg in Dortmund Gemeindevorsteher Hellweg-Kirchhörde. Er schilderte die Not und Verzweiflung wie sie in den Gemeinden des Hörder Kreises durch die Zechenstillegungen hervorgerufen worden ist. In wiederholten Verhandlungen sind wir seit 1½ Jahren in Berlin vorstellig geworden, haben die Notlage der Gemeinden und der Bevölkerung geschildert, wie sie ist. Und jetzt nach 1½ Jahren erklärte ein junger Mann in der Regierung: Wir haben ja gar nicht gewußt, daß die Not bei euch so groß ist. Täglich steigert sich die Not. Steuern gehen nicht ein, die Gehälter für Lohnarbeiter und Angestellte der Gemeinden können nicht zusammengebracht werden. Die Gemeinden können nicht helfen, weil ihnen von Berlin aus nicht geholfen wird. Die Industrie legt die Betriebe still und zahlt keine Steuern. Sie beruft sich darauf, daß im Hörder Kreise die Steuern zu hoch sind. Dabei steht fest, daß im Hörder Landkreise die niedrigsten Steuern gezahlt worden sind. Mit Lug und Trug geht die Industrie um, um ihre Pläne zu rechtfertigen. 715 Millionen hat die Industrie bekommen unter der Bedingung, daß keine Zechen stillgelegt werden und daß sie Steuern zahlt. Sie hat die 715 Millionen eingesteckt, aber sie legt doch die Zechen still und zahlt keine Steuern. Die Zechen werden stillgelegt, jeder Wirtschaftlichkeit zum Hohn. Auf der Zeche „Wiendahlsbank" sind Jahre hindurch umfangreiche Neuanlagen gemacht worden unter ungeheuren Kosten und nun die Anlagen fertig sind, wird die Zeche stillgelegt. Die Leute, die so handeln, nennt man Wirtschaftsführer. Sie sind alles andere als Wirtschaftsführer. Wir müssen das Elend, das solche Wirtschaftsführung herbeiführt, auf allen unseren Tagungen der Oeffentlichkeit zeigen. Die Gemeinden können die Not nicht lindern, sie können die Unterstützung nicht aufbringen. Die Wege können nicht instand gehalten werden. Alles muß verkommen. Wenn nicht bald Hilfe kommt, werden wir zur Selbsthilfe schreiten müssen, wie die Bevölkerung in Sprockhövel, die den Abbruch von „Alte Haase" verhindert. Die Regierung muß den Gemeinden auch die Haushaltspläne schneller zurückschicken, damit der Gemeinden arbeiten können. (Bravo!)

Regierungspräsident König: Was der Gemeindevorsteher Hellweg sagt, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß er aus einer Gemeinde kommt, die besonders hart betroffen ist durch die Zechenstillegungen. Es ist nicht richtig, daß die Regierung keine Hilfe gebracht hat. Nur konnte die Hilfe nicht gebracht werden, die Hellweg und andere erwartet haben. Es besteht der irrige Glaube, der Demobilmachungskommissar, also ich als Regierungspräsident, hätte Machtmittel, Zechenstillegungen unmöglich zu machen. Jeder Fabrikant muß die Stillegung beim Regierungspräsidenten beantragen. Wir können nichts weiter tun, als untersuchen, ob die Gründe stimmen, die ins Feld geführt werden. Jedes Werk aber kann die Fragen, die ihm da von uns vorgelegt werden, zu seinen Gunsten beantworten, wenn es darauf ausgeht, stillzulegen. (Sehr richtig!) Wenn der Regierungspräsident das Recht hätte, Stillegungen abzulehnen, dann wären eine ganze Menge Betriebe nicht stillgelegt worden. (Bravo!) Ganz bestimmt wäre dann auch nicht „Alte Haase" stillgelegt worden. „Alte Haase" ist ein Musterbeispiel dafür, wie rentable Betriebe stillgelegt werden. „Alte Haase" ist eine ganz modern eingerichtete Zeche, die noch bis zuletzt ganz erhebliche Ueberschüsse gemacht hat. Die Verwaltung erklärte, 3 Millionen zu gebrauchen für die Aufrechterhaltung des Betriebes. Wir haben erreicht, daß der Staat sich besser stehen würde, wenn er die 3 Millionen zahle, als wenn er bei Stillegung weit mehr an Unterstützungen zahlen müsse. Ich beantragte darum bei der Regierung, die 3 Millionen Mark. Da stellte sich aber heraus, daß der Lothringen-Konzern zu dem „Alte Haase" gehört, die drei Millionen gar nicht wollte. Es kam ihm gar nicht auf die Aufrechterhaltung des Betriebes an. Er wollte die Stillegung.

Verwahrungen der Industrie.

21. Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller.

Der Arbeitgeberverband für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller hielt gestern unter dem Vorsitz von E. Poensgen-Düsseldorf im Düsseldorfer Stahlhof seine 21. Hauptversammlung ab. Anstelle des auf seinen Wunsch ausscheidenden Direktors Dr. Sempell-Dortmund wurde Direktor Dr. Klinkenberg in den Vorstand gewählt.

Bemerkenswert waren die teilweise programmatischen Charakter tragenden Ausführungen des Geschäftsführers des Verbandes Dr. Hoff über das abgelaufene Geschäftsjahr 1924-25.

Dr. Hoff wies u. a. die Vorwürfe, die gegen die Industrie erhoben worden waren, sie besäße kein soziales Empfinden, als unrichtig zurück.

Auf die im wesentlichen durch Schiedsspruch bestimmte Lohnpolitik des Arbeitgeberverbandes übergehend, führte Dr. Hoff aus, daß der Durchschnittsverdienst der gesamten Belegschaft ohne Sozialzulage von Juli 1924 bis Juni 1925 auf den Hüttenwerken eine Erhöhung um 22,2 Prozent erfahren hätte, während in den letzten Jahrzehnten der Vorkriegszeit bei gesunden Verhältnissen nur jährlich Lohnerhöhungen von 2,2 Prozent zu verzeichnen gewesen seien. Vergleiche mit der absoluten Lohnhöhe der Friedenszeit seien gefährlich, da heute in keine Weise ein Vergleich mehr möglich sei zwischen der jetzigen unter dem Zustand der Absatzkrise leidenden in weitestem Umfange geschwächten Eisenindustrie und der einstigen Industrie, die sich stetig vervollkommnen, und die sich auf dem Weltmarkt unter den Schutz eines starken Staates mächtig hatte entfalten können.

Im Anschluß daran hielt Dr. Erdmann von der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände Berlin, im Hinblick auf

die kommende Arbeitslosenversicherung

in Deutschland einen Vortrag über die englische Arbeitslosenversicherung in ihrer Auswirkungsmöglichkeit auf die deutsche Gesetzgebung. Ferner nahm die Versammlung mit großem Interesse Kenntnis von einem Bericht Dr. Stegemanns-Berlin über seine Erfahrungen in Sowjetrußland.

Die Reparationszahlungen nach dem Dawesplan.

Zusammentritt der Reparationskommission.

Wie der Temps berichtet, wird die Reparationskommission am Samstag zusammentreten, um von dem deutschen Bericht Kenntnis zu nehmen, den der Generalagent für die Reparationszahlungen über die Durchführung des Dawesplanes während des ersten Jahres seiner Tätigkeit unterbreiten wird. Die erste Annuität in Höhe von 1 Milliarde Goldmark sei zu den vorgesehenen Bedingungen und den vorgeschriebenen Fristen bezahlt worden.

Die Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn.

Gestern nachmittag um 3 Uhr begannen die Verhandlungen mit den Tarifgewerkschaften der Eisenbahner, die eine allgemeine Aufbesserung dieser Bezüge fordern.

Der Fall Gessler.

Auf dem demokratischen Parteitag

waren auch mehrere Anträge gegen den Reichswehrminister Dr. Geßler eingebracht worden. Wie der Parteivorsitzende Dr. Koch im Laufe der Verhandlungen mitteilte, hat der Parteiausschuß beschlossen, über die gegen Geßler gerichteten Anträge zur Tagesordnung überzugehen. Man müßte sich, so erklärte Abg. Koch, vor dem Fehler hüten, den die Radikalen in der Sozialdemokratie begangen hätten, indem sie mit Resolutionen gegen Ebert arbeiteten. Im übrigen knüpfe die Zugehörigkeit Geßlers zur Regierung kein Band zwischen der Regierung und der demokratischen Partei; es habe also zurzeit keinen Zweck, sich über die Einzelheiten zu unterhalten.

Kamen

Aus Stadt und Land.

Kamen, den 8. Dezember.

Der Abbau der privaten Vorschulen und Vorschulklassen.

Auf Grund vielfacher Anfragen in der letzten Zeit weist die Preußische Unterrichtsverwaltung auf ihre Absicht hin, mit dem nach dem Grundschulgesetz erforderlichen Abbau der privaten Vorschulen und Vorschulklassen einschließlich der vierklassigen Vorschulen zu Ostern 1927 zu beginnen und ihn bis Ostern 1929 durchzuführen. Ostern 1926 wird zum letzten Mal die Aufnahme von Lernanfängern in die unterste Klasse (Stufe) der privaten Vorschulen und Vorschulklassen einschl. der vierklassigen Vorschulen gestattet.

*

Der Gastwirt als Don Juan.

Der Gastwirt J. im Kreise Soest, welcher mit seiner Ehefrau nicht in bestem Einvernehmen lebte, knüpfte mit seinem Personal intime Beziehungen an; als die Polizeibehörde Kenntnis von seinem intimen Verkehr mit einem Mädchen erlangt hatte, das in seinem Geschäft tätig war, strengte sie gegen J. die Klage auf Entziehung der Konzession an. Der Kreisausschuß in Soest erachtete auch die Klage für begründet und erkannte gegen J. auf Entziehung der Konzession. Diese Entscheidung focht J. durch Berufung beim Bezirksausschuß an, welcher der Vorentscheidung beitrat und u. a. geltend machte, nach dem Notgesetz vom 24. Februar 1923, welches eine Verschärfung der Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung enthalte, könne die zuständige Behörde die Fortsetzung des Betriebes einer Gast- und Schankwirtschaft und des Kleinhandels mit Branntwein oder Spiritus durch Zwang hindern und den Betrieb vorläufig schließen, wenn der Inhaber des Betriebes die erforderliche Zuverlässigkeit nicht besitze; sie habe aber in diesem Falle unverzüglich bei der zuständigen Behörde die Zurücknahme der Erlaubnis zu beantragen. Unzuverlässig sei ein Gastwirt, welcher das Gewerbe zur Förderung der Schlemmerei, des verbotenen Spiels, der Hehlerei, unlauterer Handelsgeschäfte oder der Unsittlichkeit mißbrauche. J. sei als unzuverlässig anzusehen, indem er unerlaubten Verkehr mit einem Mädchen unterhalten habe, das in seinem Hause tätig war? Die Revision des Wirts wurde vom Oberverwaltungsgericht zurückgewiesen und u. a. ausgeführt, die Vorentscheidung sei ohne Rechtsirrtum ergangen; tatsächliche Feststellungen des Vorderrichters habe der Revisionsrichter nicht nachzuprüfen; die getroffenen Feststellungen rechtfertigen das Urteil des Bezirksausschusses; insbesondere sei das Notgesetz vom Vorderrichter nicht verletzt. (III. C. 16. 25).

*

(Ungenügende Heizung der Eisenbahnzüge.) Vielfach wird über eine mangelhafte Heizung der Züge lebhaft Klage geführt. Entweder sind diese so gut wie gar nicht durchgeheizt oder aber, was allerdings seltener vorkommt, die Abteile sind überheizt. Von einzelnen Direktionen sind deshalb die Vorstände der Maschinenämter beauftragt worden, sich davon zu überzeugen, daß die ergangenen Anordnungen für die Heizung der Züge genau befolgt und Unregelmäßigkeiten untersucht und abgestellt werden. Das Personal soll auch darauf achten, daß während des Heizens die Fenster geschlossen sind.

(Platzkarten für D-Züge.) Mit Rücksicht auf den zu Weihnachten und beim Jahreswechsel einsetzenden stärkeren Reiseverkehr gibt die Deutsche Reichsbahngesellschaft aufs neue bekannt, daß auf einigen Stationen zur Zeit Platzkarten für D-Züge und D-Wagen ausgegeben werden. Gerade in der jetzt herrschenden kalten Zeit ist es eine große Annehmlichkeit, bei zu erwartendem stärkeren Verkehr die nötigen Sitzplätze rechtzeitig belegen zu können. Ueber alle Einzelheiten erteilen die Reisebüros und Bahnauskunftsstellen usw. gern weitere Auskunft.

(Unregelmäßigkeiten bei der Stationskasse in Kamen.) Weil er seinem Bruder aus der Geldverlegenheit helfen wollte, stand nunmehr der Obergütervorsteher Bernhard Henrichmann aus Kamen vor dem Dortmunder Schöffengericht. Er verwaltete und führte die gesamte Kasse des Bahnhofes Kamen. Ende des Jahres 1924 trat sein Bruder, der in Meppen einen Handel in landwirtschaftlichen Maschinen betreibt, an ihn heran und erbat ein Darlehen, da er, wie er angab, sich in Zahlungsschwierigkeiten befände. Nach anfänglichem Sträuben ließ H. sich dazu her, dem Bruder einen Betrag von 10 000 Mark (!) von der Sparkasse in Kamen flüssig zu machen. Man hatte auf der Sparkasse kein Bedenken, da Henrichmann in amtlicher Eigenschaft dort erschien. Als Aequivalent für diesen Barbetrag übergab er der Sparkasse 2 Wechsel, die von der Kasse zur Reichsbank und in Umlauf gesetzt werden sollten. Kurz vor dem Fälligkeitstermin erschien der Bruder wieder und erklärte, der Acceptant dieser Wechsel könne sie nicht einlösen, die Wechsel müßten daher zurückgerufen werden. Das geschah auch, und das Konto der Bahnhofskasse bei der Sparkasse mußte also für 10 000 Mark belastet werden. Um nunmehr einen Ausgleich in den Büchern zu schaffen, verbuchte H. statt einer Gehaltszahlung von 1100 Mark eine solche von 11 100. Wohl hatte er wieder neue Wechsel über insgesamt 10 000 Mark von seinem Bruder erhalten, aber diese noch nicht zur Diskontierung weitergegeben. Da nun der Bruder aber immer noch mehr Geld benötigte, griff er in die Kasse und händigte ihm alsdann weitere 8000 Mark amtlicher Gelder aus. Bei einer plötzlichen Kassenrevision wurden die Unregelmäßigkeiten aufgedeckt, und H. gestand nach anfänglichem Leugnen seine Verfehlungen ein. Durch Hypotheken ist zwar nunmehr der Betrag von 13 000 Mark für die Reichsbahn sichergestellt, Henrichmann muß aber seine Verfehlungen mit 7 Monaten Gefängnis büßen.

(Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag drangen Diebe mittels Nachschlüssels in das Haus der Wirtschaft Otto Schulze in der Oststraße (früher Kamp) ein. Sie entwendeten aus der Wirtsstube Getränke und Rauchwaren, 1 Kiste Zigarren, 17 Tafeln Schokolade, 2 große Pakete mit je 100 Packungen Tabak und 5 Mille Zigaretten. Den Umständen nach dürften wohl zwei Personen an dem Diebstahl beteiligt gewesen sein, von denen jedoch vorläufig noch jede Spur fehlt.

Herringen, 8. Dez. **(Schwere Explosion.)** Am Montag, 7. Dez. kurz vor 2 Uhr, explodierte in der Kokerei der Schachtanlage de Wendel ein zur Vornahme von Reparaturarbeiten außer Betrieb gesetzter Benzolkühlkessel, an dem einige Schlosser beschäftigt waren. Die Zechenschlosser Nielinger und Normann wurden sofort getötet, während der Schlosser Ax mit leichteren Verletzungen und ein vierter Schlosser überhaupt ganz unverletzt davon kam. Der tödlich verunglückte Normann ist verheiratet und Vater von 8 Kindern, Nielinger ist ledig.

Massen, 7. Dez. **(Die Stillegung von Zeche Massen.)** Um Mittel und Wege zu finden, die drohende Stillegung der Zeche Massen zu verhindern, fand hier eine Sitzung statt, zu der Vertreter des Demobilmachungskommissars, der Bergbehörden, der Kommunalverwaltungen, der Arbeiter und Angestellten, der Buderus'schen Eisenwerke und der Zechenverwaltung, sowie der Arbeitsämter teilnahmen. Nach längeren Ausführungen des Herrn Bergassessor Höh über die allgemeine Wirtschaftslage und die der Zeche Massen insbesondere, sowie des Generaldirektor Dr. Gröbler-Wetzlar über die Verhältnisse bei den Buderusschen Eisenwerken, setzte eine lebhafte Aussprache ein, in der die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Stillegung besprochen wurde. Herr Gudermann, als Vertreter der Belegschaft, warf die berechtigte Frage auf, wie sich die Regierung und die Bergbehörde die Unterbringung der 2400 Mann betragenden Belegschaft dächten, doch konnten diese hierzu keine bindende Erklärung abgeben. Eine Hinausschiebung der Stillegung um drei Monate ist nur möglich, wenn von irgend einer Seite der monatliche Zuschuß von über 150 000 Mark gedeckt wird. Die Zechenleitung wies auch darauf hin, daß die Stillegung ohne merkliche Unterstützung nicht zu umgehen sei, da sonst sogar die Buderusschen Eisenwerke in Wetzlar mit 6000 Mann Belegschaft in Gefahr kämen und diese Werke ebenfalls stillgelegt werden müßten. Zusammenfassend brachten alle Redner zum Ausdruck, daß die Stillegung um wenigstens 3 Monate hinausgeschoben werden muß, da im Frühjahr die Unterbringung der Belegschaft durch die Arbeitsämter eher möglich ist; auch der Gedanke, das Werk als Gemeinschaftszeche der von der Stillegung bedrohten Gemeinden weiter zu führen, gelangte zur Erörterung. Viel Beachtung fand die Frage, ob die benachbarten Bergwerke Zeche „Kurl", „Alter Hellweg", „Königsborn" und andere größeren Schaden haben könnten, wenn Zeche Massen nach der Stillegung unter Wasser gesetzt wurde, wodurch eine katastrophale Lage in der ganzen Gegend entstehen kann. Hierauf wurde die Antwort, eine direkte Verbindung mit diesen Zechen bestände nicht, doch seien Nachteile für diese nicht ausgeschlossen.

Bockum-Hövel, 8. Dez. **(Schwerer Raubüberfall.)** Am Freitag abend gegen 8½ Uhr ist die Gemüsehändlerin Frau W. von hier auf der Landstraße zwischen Ahlen und Heessen im sogenannten Lindenfeld in der Nähe der Wirtschaft Kortmann überfallen und beraubt worden. Frau W. kam vom Markt aus Ahlen und befand sich auf der Heimfahrt. Auf der einsamen Landstraße sprangen plötzlich zwei unbekannte Männer auf den Wagen, die der Frau W. einen Knebel in den Mund steckten und sie auf dem Wagen festbanden. Nachdem sie der Ueberfallenen den Geldbetrag von 2300 Mark, den sie bei sich hatte, abgenommen hatten, ergriffen sie die Flucht. Beide Räuber sind unerkannt entkommen. Die Männer trugen graue Ueberzieher und dunkle Mützen.

#

Dortmunder Rundschau.

(W) **(Kundgebung gegen städtische Steuern.)** Als Protest gegen die Abwälzung des Millionendefizits im städtischen Haushalt durch Steuerlasten fand Sonntag vormittag im Ufapalast eine Protestversammlung statt, die einberufen war von den Innungen, Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie, den Banken, dem Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie der Kaufmannsgilde, dem Arbeitgeberverband für Binnenschiffahrt und vielen anderen Verbänden. Das Haus war überfüllt. Sämtliche Redner betonten die Unmöglichkeit der weiteren Erhöhung der Steuer- und Abgabelasten, da die jetzigen kaum noch von Industrie und Handel getragen werden könnten, und daß die große Zahl der Konkurse und die Arbeitslosigkeit eine Folge dieser Politik seien. In einer einstimmig gefaßten Entschließung wurde Protest gegen dieses Verfahren von Staat, Ländern und Gemeinden eingelegt. Von der Stadt wird äußerste Sparsamkeit verlangt und es wird abgelehnt, das durch unnötige Ausgaben entstandene Defizit durch neue Steuern zu decken, da diese Maßnahmen in allernächster Zeit zum Zusammenbruch der Wirtschaft führen müssen.

Wegen Veruntreuungen bei dem Dortmunder Kulturamt wurden der Büroangestellte Brinkmann wegen fortgesetzter Urkundenfälschung und Urkundenunterdrückung zu einem Jahre Gefängnis, der Kaufmann Heinrich Strietzel wegen Hehlerei zu 6 Monaten, der Kaufmann Fritz Reusmann als Mittäter zu 8 Monaten Gefängnis, der Kaufmann Karl Jansen aus Elberfeld zu 2 Monaten, seine Frau zu 7 Monaten Gefängnis wegen Beaünstigung und Hehlerei verurteilt. 11 000 ℳ der im Juli d. J. unterschlagenen Beträge sind zurückerstattet.

Die Handwerkskammer und die Westfälische Versicherungsanstalt haben sich entschlossen, möglichst bald den Plan eines Neubaues in die Tat umzusetzen. Sie haben den Architekten Wentzler beauftragt, die erforderlichen Pläne für den an der Reinoldistraße und Bischofsgasse zu errichtenden Neubau anzufertigen. Die Front dieses Gebäudes, die an der Reinoldistraße errichtet werden soll, mißt 45 Meter, die Gesamtfläche des Gebäudes 1400 Quadratmeter.

(Verhaftung.) Der Kaufmann Alexander Steinert, der vor einigen Wochen nach umfangreichen Unterschlagungen durch Kommissionsschwindel von Dortmund verschwunden war, wurde an der österreichischen Grenze verhaftet.

(Schwer bestrafte Münzverbrecher.) Eine bis ins Kleinste mit allen Hilfsmitteln ausgestattete Falschmünzereiwerkstatt betrieben die Arbeiter Josef Vorschütz und Karl Büchner, sowie der Ofensetzer Karl Reuß, mit denen die Ehefrau Reuß und die Arbeiterin Helene Golücke, sämtlich aus Dortmund, auf der Anklagebank saßen. Lange hatte die Kriminalpolizei in unermüdlicher Tätigkeit gebraucht, die Angeklagten zu überführen. Nächtlicherweile beobachteten von dem Boden eines gegenüberliegenden Hauses die Beamten die Falschmünzer bei ihrer Arbeit. In großen Mengen wurden da 50 Pfg.-, 1, 2 und 3 Mark-Stücke in sauberer Ausführung hergestellt. Die Werkzeuge wurden alsdann in einen Koffer verpackt und bis zur nächsten Benutzung am Gepäckschalter der Bahn in Verwahrung gegeben. Schließlich gelang es der Polizei, die Falschmünzer zu überraschen. Sie wurden dann sämtlich festgenommen und unschädlich gemacht. Das Schöffengericht verurteilte diese gemeingefährlichen Gesellen zu schweren Zuchthausstrafen und zwar Büchner und Vorschütz zu je 3 Jahren Zuchthaus, Reus zu 4 Jahren Zuchthaus und alle drei zu 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Die Angeklagte Golücke kam mit 1 Jahr Gefängnis davon, während Frau Reuß mangels hinreichender Beweise freigesprochen wurde.

Quer durch Westfalen und Rheinland.

Münster, 7. Dez. **(Rohe Burschen.)** Ein 73jähriger Knecht sah, wie drei junge Burschen auf der Straße einen Hund mißhandelten. Er machte ihnen deswegen mit ruhigen Worten Vorstellungen und forderte sie auf, von ihrem Tun abzulassen. Da sprang einer der Bengel auf den alten Mann zu, drückte ihn an die Wand, indessen die anderen mit Stöcken auf den Kopf des Greises einschlugen. Dieser brach bald blutüberströmt und bewußtlos zusammen. Als Vorübergehende sich des Mißhandelten erbarmten und nach der Schutzpolizei riefen, ließen die drei Rohlinge von ihren Handlungen ab. Nunmehr hatten sie sich wegen dieser Freveltat vor dem Gericht in Münster zu verantworten. Nur mit Rücksicht auf die Jugend der Angeklagten, alle drei haben nämlich kaum das strafmündige Alter erreicht, sah das Gericht davon ab, sie ins Gefängnis zu stecken, sondern verurteilte jeden zu 75 Mark Geldstrafe.

Iserlohn, 7. Dez. **Im Schnee stecken blieb** vor einigen Tagen in der Nähe des Westiger Kreuzes ein Personenzug und entgleiste mit zwei Wagen. Eine aus Iserlohn geholte Maschine brachte die entgleisten Wagen nach dorthin zurück. An der Unfallstelle war der Schnee durch den Sturm bis zu 60 Zentimeter Höhe angehäuft.

Wanne, 7. Dez. **Eine unerhörte Milchpantscherei** wurde bei einer Revision festgestellt, die bei der von der Ehefrau Jungfermann in Sendenhorst an die dorige Molkerei abgelieferten Milch vorgenommen wurde. Eine Probe ergab 11 Liter Wasser auf 100 Liter Milch, die zweite Probe 88 Liter Wasser auf 100 Liter Milch, die dritte Probe 40 Liter Wasser auf 100 Liter Milch. Die Milch kam von der genannten Molkerei nach Barmen, Hamm, Herne und Röhlinghausen. Die Frau Jungfermann wurde wegen fortgesetzter Milchpantscherei vom Schöffengericht in Münster zu drei Monaten Gefängnis und 150 Mark Geldstrafe verurteilt, auch wurde auf Veröffentlichung des Urteils erkannt.

Gelsenkirchen, 7. Dez. **Ein „zärtlicher" Ehemann** scheint der 63 Jahre alte Bergmann Mathias Pawelek zu sein. Er war mit seiner Frau in Streit geraten, in dessen Verlauf er mit einem Schrubber seiner Frau einen derart wuchtigen Hieb über den Kopf versetzte, daß die Schädeldecke und das Gehirn verletzt wurden und die Frau, lebensgefährlich verletzt, ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte, wo es der ärztlichen Kunst gelang sie am Leben zu erhalten. Der rohe Ehemann hatte sich jetzt vor dem Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten und wurde zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Mülheim, 7. Dez. **(Das Windkraftschiff gehoben.)** Das kürzlich während des Hochwassers gesunkene Rotorboot des Styrumer Erfinders ist jetzt gehoben worden. Es hat sich herausgestellt, daß der Schaden nicht von wesentlicher Bedeutung ist. Nach der Wiederherstellung des Bootes soll die geplante Weltreise angetreten werden. Die erste Vorführung erfolgt in Hamburg.

Elberfeld, 7. Dez. **(Die Städtevereinigung Elberfeld-Barmen zum dritten Male gescheitert.)** Der Oberbürgermeister Dr. Hartmann aus Barmen teilte dem Oberbürgermeister Dr. Kirschbaum mit, daß in Barmen eine Mehrheit für die Städtvereinigung nach Rücksprache mit den Fraktionsvorsitzenden nicht mehr zu gewinnen ist. Damit ist die Frage der Städtevereinigung zum dritten Male gescheitert.

Velbert, 7. Dez. **(Eine unsinnige Wette.)** Ein Geschäftsmann hatte gewettet, innerhalb 25 Minuten von Velbert mit dem Schlitten bis Elberfeld-Grenze zu fahren, eine Strecke, für die die Elektrische fast eine Stunde benötigt. Zwei Schlitten fahrende Kinder entgingen dabei nur mit knapper Not der Gefahr, von dem rasenden Fuhrwerk überfahren zu werden. Ein Zusammenstoß mit einem Auto wurde auch nur so eben vermieden. Aber in der Tönisheide ereilte die Reisenden ihr Geschick. Dort flog der Schlitten gegen einen Wagen der Bergischen Kleinbahnen und wurde vollständig zertrümmert. Einer der Insassen flog gegen den Straßenbahnwagen und trug dabei neben einer tüchtigen Kopfwunde eine schwere Gehirnerschütterung davon. Dabei war er kaum acht Tage von einer schweren Erkrankung genesen. Die beiden anderen Schlitteninsassen kamen mit einem Schrecken davon. Die Wette aber ging verloren.

Frontgürtel um die zweite Zone.

Fochs neuester „Vorschlag".

Bei den letzten Verhandlungen über die „Umgruppierung" der Besatzungstruppen in der zweiten und dritten Rheinlandzone scheint der Marschall Foch wieder einmal eine verhängnisvolle Rolle gespielt zu haben.

Wie einem Berliner Blatt aus Paris berichtet wird, soll das unter Fochs Leitung stehende Interalliierte Militärkomitee von Versailles die Schaffung eines starren Militärgürtels an der Nordgrenze der zweiten Zone angeregt haben. Bei der Schaffung eines solchen „Frontgürtels" hätten eine ganze Reihe von Ortschaften militärische Besatzung erhalten, ohne daß für die Unterbringung der Truppen entsprechende Räumlichkeiten vorhanden wären. Die Besatzung hätte sich also mit besonderer Schärfe als schwerer Druck auf die Bevölkerung der fraglichen Ortschaften ausgewirkt.

Dem Vernehmen nach soll begründete Aussicht bestehen, daß die Besatzungsmächte auf Durchführung des Fochschen Vorschlages verzichten werden. Diese Frage soll übrigens auch in London berührt worden sein. Die deutschen Wünsche gehen selbstverständlich dahin, bei der künftigen Truppenverteilung die Bevölkerung möglichst zu schonen. Die englische Regierung hat durch die Verlegung des englischen Hauptquartiers nach Wiesbaden gezeigt, daß sie an der Bildung des „Frontgürtels" nicht teilzunehmen gedenkt.

Der demokratische Parteitag.

Die Programmrede des Parteivorsitzenden Koch.

Am zweiten Tage des Reichsparteitages der Deutsch-Demokratischen Partei in Breslau hielt der Parteivorsitzende Reichsminister a. D. Dr. Koch eine großangelegte Rede über die Erfolge und Ziele der Partei. Der Redner ging davon aus, daß die demokratische Partei nach der Revolution in allen großen Fragen der Außenpolitik, der Innenpolitik und der Wirtschaftspolitik gegen Rechts und Links Recht behalten, vor allem damit, daß der Wiederaufstieg Deutschlands sich am Anfang nur ganz allmählich und nicht ohne Rückschläge vollziehen werde. Man wird sich heute entscheiden müssen, ob man die Zukunft Deutschlands auf dem Wege der friedlichen Verständigung mit den Nachbarvölkern oder auf dem Wege der Kriegsdrohung erstreben soll.

„Wir bekennen", so führte der Redner weiter aus, „daß wir den Weg über den Völkerbund und die Annäherung der europäischen Staaten zu einem freien und in friedlicher Arbeit sich entwickelnden Deutschland zu gelangen nicht mehr als aussichtslos ansehen. Das bedeutet nicht, daß wir den Frieden von Versailles als eine gerechte Grundlage für das Zusammenleben der europäischen Völker anerkennen, sondern daß wir es für die Aufgabe unserer Unterhändler ansehen, den anderen Völkern klar zu machen, daß die heutige Behandlung Deutschlands unwürdig ist, daß

der Friedensvertrag von Versailles abgeändert werden muß und daß die zerstückelten Grenzen Deutschlands im Osten unerträglich sind."

In innenpolitischer Beziehung erklärte Dr. Koch, daß die demokratische Partei die in einer Zeit ungeheuerer Erregung, in der Not geschaffene Verfassung von Weimar nicht in allen Stücken für unabänderlich halte, aber sie glaube erst Erfahrungen abwarten zu müssen, ehe sie an eine Aenderung herantrete.

Dr. Koch über den Reichspräsidenten.

Im weiteren Verlauf seiner Rede erklärte Minister a. D. Dr. Koch u. a.:

„Wir haben den gegenwärtigen Reichspräsidenten nicht gewählt, weil wir glaubten, er würde als der Kandidat der Rechtsparteien in eine ungewöhnliche Lage kommen und die Fessel nicht zerschneiden können, die ihn mit der Politik der Rechten verknüpft. Aber wir stehen nicht an, zu erklären, daß der Reichspräsident bisher die hohe Warte seines Amtes so innegehalten hat, daß jeder Deutsche sich dessen freuen kann!"

Wybert Tabletten
In allen Apotheken u. Drogerien Mk. 1.–
bei Husten, Heiserkeit, Katarrh

Nr. 287
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Dienstag,
den 8. Dezbr. 1925.

Der strenge Winter.

Außerordentliche Kältegrade in Mittel-, Süd- und Ostdeutschland, sowie in der Schweiz, in Polen und Ungarn.

In Thüringen 20 Grad Kälte.

Nachdem die starken Schneefälle in Thüringen aufgehört haben, ist ein bedeutender Temperatursturz eingetreten. Die Temperatur sank in Erfurt auf 20 Grad.

Die Elbe- und Oderschiffahrt mußten wegen strengen Frostes und Eisbildung eingestellt werden. Die Elbe geht in ihrer ganzen Breite stark mit Treibeis. In Dresden sank das Thermometer bis 14 Grad unter Null. Oybin meldet als tiefste Temperatur minus 17 Grad.

In München 27 Grad.

In der bayerischen Hauptstadt wurden minus 27 Grad gemessen, und zwar bei einem Barometerstande von 786 Millimetern. Diese enorme Kälte in München steht beinahe einzig da, denn selbst aus dem nördlichen Rußland wurden nur 26 Grad Kälte gemeldet. Ja, sogar die höchsten Bergobservatorien konnten nicht derartige Kältegrade aufweisen wie München. Auf der Zugspitze wurden 19 Grad gemessen, das höchste Observatorium der österreichischen Ostalpen, Sonnenblick, meldete nur 24 Grad.

Gestörte telegraphische Verbindungen.

Infolge Schnees und Rauhfrost waren die telegraphischen Verbindungen von München nach Düsseldorf, Köln, Ludwigshafen am Rhein, Stuttgart, Bregenz, Innsbruck, Paris und Prag gestört.

34 Grad im Schweizer Jura.

Im Schweizer Jura herrschte eine Kälte von 30 Grad Celsius. Die Temperatur ist nicht über minus 23 Grad gestiegen. In Chaux de Fonds sank das Thermometer auf minus 25 Grad, in La Brevina auf minus 34 Grad.

Eingefrorene Schnellzugsbremsen.

Der Vorwärts meldet aus Dirschau, daß der Spätzug von Krakau nach Danzig, der mit großer Geschwindigkeit in den Dirschauer Bahnhof einlief, nicht in der Lage war, zu halten, weil die Bremsen eingefroren waren. Der Fahrdienstleiter hatte noch die Möglichkeit, den Zug auf ein freies Geleis zu leiten, wo er allmählich zum Stillstand kam.

Strenger Frost in Ungarn.

Aus Belgrad wird gemeldet, daß die Schiffahrt auf der Donau wegen Eisganges eingestellt werden mußte. Infolge heftigen Sturmes haben Schneeverwehungen auf mehreren Linien der ungarischen Staatseisenbahn Verkehrsstörungen verursacht, die nicht nur zu Verspätungen führten, sondern auch eine Abstellung der Züge zur Folge hatten. Nach Berichten, die bei der Staatsbahndirektion eingelaufen sind, bewegt sich die Temperatur in ganz Ungarn zwischen 23 und 28 Grad Kälte. Diese außerordentliche Kälte hat ebenfalls die Einstellung einiger Züge veranlaßt, da ganze Garnituren einzufrieren drohten.

Kälte auch in Italien.

In ganz Italien ist die Temperatur unter Null gefallen. In Florenz und Volterra zeigte das Thermometer 4 Grad Kälte, in Parma 10 Grad. In Rom war am Tage eine Temperatur von 4 Grad Wärme, in der Nacht von 4 Grad Kälte. In Sulmona liegt der Schnee 80 Zentimeter hoch.

37 Grad in der Tschechoslowakei.

Das schechoslowakische Staatsamt für Meteorologie teilt mit: Aus dem ganzen Staatsgebiet werden große Fröste gemeldet. So waren u. a. in Lucenetz (Losonez) — 37 Grad Celsius zu verzeichnen. Eger in Böhmen hatte — 23 Grad Celsius, Budweis —20, Tabor —19, Preran —17, Prag —16 Celsius. In Prag ist der Luftdruck mehr als 20 Millimeter über den normalen Stand gestiegen.

„Kriegsgreuel".

Anläßlich der Enthüllungen des englischen Generals Charteris über die Verlogenheit der Kriegspropaganda bringt die Neuyorker Zeitschrift „Nation" unter der Ueberschrift „Das Baby von Courbeck Loo" einige andere, in dasselbe Kapitel fallende Erinnerungen. Sie machen sich über die Heuchelei der Londoner „Daily Mail" lustig, die zum Falle Charteris geschrieben hatte: „Das besondere Merkmal der englischen Propaganda war es, daß sie die Wahrheit sagte. Man ging mit großer Sorgfalt vor, um Tatsachen zu erhalten und richtigzustellen." Als Illustration dazu könne eine hübsche Erzählung eines früheren Kriegsberichterstatters der „Daily Mail", eines gewissen Kapitän Wilson, dienen. Dieser schrieb am 24. Februar 1922 in der Zeitschrift „Crusader":

„Die Daily Mail" telegraphierte mir, daß sie Greuelerzählungen brauche.

Nun hatte ich damals keine Greuel auf Lager. Deshalb telegraphierte sie wieder, sie wolle Geschichten von Flüchtlingen. In der Nähe von Brüssel liegt eine kleine Stadt namens Courbeck Loo. Ich hörte, daß die Hunnen dort gewesen wären. So schrieb ich eine herzzerbrechende Geschichte über „das Baby von Courbeck Loo", wie es beim Lichte seiner brennenden Heimat aus den Klauen der Hunnen gerettet wurde. Am anderen Tage telegraphierte mir das Blatt, das Kind herzuschicken, da die Redaktion ungefähr 5000 Briefe von Leuten bekommen hätte, welche es adoptieren wollten, und am übernächsten Tage türmten sich Berge von Kinderkleidern in der Redaktion. Sogar Königin Alexandra drahtete ihr Mitgefühl und schickte einige Kleidungsstücke. Nun konnte ich nicht gut zurücktelegraphieren, daß das Kind gar nicht existiere. So einigte ich mich denn mit dem Arzt, der mit der Flüchtlingsfürsorge betraut war, dahin, daß das berühmte Kind an einer furchtbar ansteckenden Krankheit gestorben sei, so daß es in aller Heimlichkeit beerdigt werden mußte." Die Geschichte des Kriegsberichterstatters schloß damit, daß Lady Northcliffe mit all den vielen Kleidern eine Kinderkrippe eröffnen konnte. „Da der Zweck in Kriegszeiten stets die Mittel heiligt", schreibt die „Nation" weiter, „zahlte die Kinderkrippe für die Erfindung des rührenden Säuglings von Courbeck Loo, und jetzt rufen die „Daily Mail" und all die Rothermere-Beaverbrook-Zeitungen, die die Hauptlügner während des Krieges waren, nach einer parlamentarischen Untersuchung über die Behauptungen des Generals Charteris."

„Die Stadt Dumfries", deren Vertreter im Parlament General Charteris ist, hatte schon früher Erfahrungen mit Kriegslügen. Eine von dort stammende Krankenschwester spielte zu Beginn des Krieges eine große Rolle in der Presse. Dem armen Mädchen seien nämlich in Belgien von einigen bestialischen Hunnen beide Brüste abgeschnitten worden. Natürlich schäumte ganz Dumfries vor Wut, und die jungen Leute strömten in die Rekrutierungsbureaus — bis die in Frage stehende verstümmelte Krankenschwester, die zufällig gar nicht in Belgien, sondern in der gut englischen Stadt Huddersfiels war, die Geschichte las und telegraphisch dementierte. Das war entschieden geschmacklos. Wäre sie eine echte Patriotin gewesen, so hätte sie sich bei dem Verlust ihres Busens beruhigt, aber die Londoner „Times" zeigte sich auch dieser Situation gewachsen. Sie betonte, daß jene empörende journalistische Verstümmelung einer noch völlig kompletten Engländerin die Folge einer absichtlich von einem deutschen Spion in die Welt gesetzten Fabel sei.

„Selbst die „New York Tribune" gibt zu, daß das Greuelgeschäft ein Schwindel war, wenigstens gestattet sie jetzt ihrem Londoner Berichterstatter, zu schreiben, daß die Indiskretion des Generals Charteris noch vor wenigen Monaten mit der Begründung erledigt worden wäre, daß im Kriege alles erlaubt sei, heute aber fürchte man sich, in der Erkenntnis, daß alle Kriegführenden massenhaft Lügen während des Krieges erzählten, davor, daß England als der Champion unter den Kriegslügnern dastehe. Der gleichen Erkenntnis entstammt auch das verspätete Zugeständnis der Wahrheit der Behauptung des Admirals Sims, daß die Erzählungen von deutschen U-Bootgreueln stark übertrieben sind. So erhebt sich die zu Boden getretene Wahrheit wieder."

Kaufmännische Gelddisposition.

Von Julius Steinberg, Bonn.

In erschreckendem Maße häufen sich die Zusammenbrüche innerhalb unserer Geschäftswelt. Erst jetzt scheinen sich die wirtschaftlichen Folgen des unglücklichen Krieges und der in der Weltgeschichte beispiellosen Inflation voll auszuwirken. Von dem zerstörenden Orkan, der über unsere Wirtschaft dahinbraust, werden nicht nur zahlreiche neugegründete Firmen, Treibhausblüten der Nachkriegszeit, sondern auch viele altangesehene Häuser, deren Fundamente als bombensicher gegolten haben, erfaßt und vernichtet. Nicht selten liegen dabei die Dinge so, daß die vorhandenen Vermögenswerte die Schulden beträchtlich übersteigen. Sie bestehen jedoch größtenteils aus Immobilien Maschinenanlagen, Einrichtungsgegenständen und mehr oder minder einbringlichen Forderungen, so daß sie in der Regel nur sehr schwierig und mit großen Verlusten realisierbar sind. Die verfügbaren Geldmittel reichen aber nicht aus, um die eingegangenen Verpflichtungen zu decken. Das ist, von der ungünstigen Gesamtlage der deutschen Wirtschaft abgesehen, in den meisten Fällen auf fehlerhafte Gelddispositionen des Geschäftsleiters zurückzuführen, der die Wichtigkeit der jederzeitigen Bereithaltung ausreichender Barmittel in der Regel beträglich unterschätzt hat.

Viele Kaufleute und Industrielle halten geschickten Einkauf, günstigen Verkauf und gute technische Einrichtung für die wesentlichsten Elemente des geschäftlichen Erfolges. So bedeutsam diese Faktoren zweifellos auch sind, so vermögen sie doch allein das erstrebte Ziel nicht herbeizuführen, wenn nicht eine vorsichtige und weitblickende Gelddisposition mit ihnen Hand in Hand geht. Das trifft ganz besonders zu in einer Zeit, wo der Bank- und Hypotheken-Kredit auf das äußerste eingeengt ist und der Zinsfuß auf ruinöser Höhe verharrt. Nicht selten sind die Zusammenbrüche auf mangelnde Schulung der in die Leitung der Unternehmungen eingetretenen jüngeren Generation zurückzuführen, welche vielfach die altbewährten kaufmännischen Grundsätze verlassen hat und von den Giftblüten der Inflation infiziert worden ist. Sind doch die Erfolge während jener wahnsinnigen Wirtschaftsepoche in der Hauptsache durch weitgehende Inanspruchnahme von Kredit und durch größtmögliche Anhäufung von Sachwerten erzielt worden. Die Flucht vor flüssigen Geldmitteln war damals zum Prinzip erhoben. und im Schuldenmachen wurde das alleinige Heil erblickt. So nutzbringend diese Anschauungen während der Inflation gewesen sein mögen, so verkehrt waren sie nach eingetretener Stabilisierung. Zahlreiche Geschäftsleute aber vermochten diese geistige Umstellung nicht rechtzeitig mitzumachen und fielen so der jählings eingetretenen Umwandlung der Lage zum Opfer. Sie befürchteten auch wohl eine Wiederkehr der Inflation und vermieden aus diesem Grunde die Ansammlung flüssiger Barmittel. Ihr Kreditbedürfnis suchten sie vielfach durch gegenseitige Wechselziehungen zu befriedigen und gerieten hierdurch in immer wachsende Schwierigkeiten. Sie übersahen offenbar die Gefahr des hohen Zinsfußes und vergaßen daran, daß die Wechsel eines Tages eingelöst werden mußten. Wieder andere hatten mit der durch den verringerten Geldumlauf bedingten Abnahme der allgemeinen Kaufkraft nach Eintritt der Stabilisierung nicht gerechnet und blieben auf großen und unverkäuflichen Warenmengen sitzen. Zahlreiche Industrielle aber haben den Fehler begangen, ihre Fabrikanlagen und technischen Einrichtungen unter Inanspruchnahme kurzfristiger Kredite auszubauen, die sie auf Anfordern um so weniger zurückzuzahlen vermochten, als die erhafften Betriebsüberschüsse infolge der hohen Steuern und Zinsen in den meisten Fällen ausgeblieben sind.

Es ist nützlich und notwendig, sich alle diese Umstände einzeln vor Augen zu führen, um für die Zukunft die entsprechenden Lehren daraus zu ziehen. Der praktische Kaufmann ist leicht geneigt, die Theorie zu verachten, und die moderne Jugend neigt nur allzu gern dazu, die Erfahrungen und Grundsätze der älteren Generation in den Wind zu schlagen. Sie ist autoritätsfeindlich gesinnt und vom Dämon des Besserwissens besessen. Unser gegenwärtiges Wirtschaftselend ist nicht zuletzt auf diese Ursachen zurückzuführen. Darum können wir erst zur Genesung gelangen, wenn die alten soliden Grundsätze wieder überall in Geltung treten und die Wichtigkeit einer vorsichtigen und weitblickenden Disposition im Rahmen der verfügbaren Betriebsmittel von jedem Geschäftsmann anerkannt und beherzigt wird. Die berufenen Unterrichtsanstalten, Handelsschulen, Fortbildungsschulen, Handelshochschulen usw. aber sollten es sich angelegen sein lassen, ihr Augenmerk mehr als bisher gerade auf diesen Zweig des kaufmännischen Wissens und Verhaltens zu lenken.

Aus aller Welt.

— **Beim Offenbarungseid verschwiegen.** Bei der Leistung des Offenbarungseides hatte eine Frau aus der Nähe von Hildesheim unter den Vermögensobjekten einen Lederhut nicht mit angegeben. Ueber den Verbleib des Hutes befragt, erklärte sie, ihn für eine Mark verkauft zu haben. In Wirklichkeit ist dies aber erst später geschehen und zwar für 3 Mark und einem halben Pfund Butter. Dafür muß die Frau nun für 6 Monate ins Gefängnis wandern.

*

200 Opfer eines Wirbelsturms.

In einem Wirbelsturm an der Koromandel-Küste in Britisch-Indien sind 200 Personen ums Leben gekommen. Ueber 800 Fischerboote werden vermißt.

*

Das Paradies des Rundfunkes.

Radio, das Allgemeingut des Volkes.

Im Vergleich zu der Ausdehnung, die das Radiowesen in den Vereinigten Staaten genommen hat, steht der Rundfunk bei uns gewissermaßen noch in seinen Anfängen.

Haben doch in den amerikanischen Städten selbst die auf Plätzen und an Straßenecken ihres Reinigungsamtes waltenden Stiefelputzer ihre Stände mit Radioapparaten ausgerüstet, damit sich die Kunden, während ihr Schuhwerk bearbeitet wird, die Langeweile des Wartens verkürzen können. Auch die Wäschermädel verfügen auf ihren Wagen über Rundfunkapparate, um sich die Zeit unterwegs angenehm zu verkürzen. Daß die auf weiten Strecken verkehrenden Eisenbahnzüge fast ausnahmslos dem Rundfunk angeschlossen sind, versteht sich von selbst.

Ein weiterer bemerkenswerter Fortschritt auf dem Wege der praktischen Verwendung des Rundfunks besteht in dem in Amerika eingeführten Schwimmunterricht auf funkentelephonischem Wege. Die um das Schwimmbassin versammelten Schüler hören durch Vermittlung des Lautsprechers die Anweisungen des Schwimmlehrers, die dieser in seinem Hunderte von dem Schauplatz entfernten Arbeitszimmer den Zöglingen erteilt.

Gewitter im Winter.

Wie kommen sie zustande?

Während der letzten Tage wurde die Lübecker Gegend von einem Wintergewitter heimgesucht, eine Erscheinung, die in Europa schon den seltenen Naturvorgängen beizurechnen ist.

Wie erklären sich diese Wintergewitter? Stets sind die Gewitter an die Bildung größerer elektrischer Spannungen in den Wolken gebunden. Diese entwickeln sich überall dort, wo heftige Luftströmungen in Erscheinung treten. Daher treten bei den meisten Luftwirbeln, wie Tornados, Wirbelstürmen usw. elektrische Erscheinungen auf, die gleichfalls unter den Begriff „Gewitter" fallen.

Unter die Wirbelgewitter sind fast alle Wintergewitter ohne Ausnahme zu rechnen.

*

Ein Terrier als Feuermelder.

In Haidencity, einer Stadt in den Vereinigten Staaten, brach in einem verschlossenen Klubhause Feuer aus. Der Hund, beigewohnt hatte, brachte es fertig, eine telephonische Meldung zu geben, indem er den Höhrer vom Apparat herunterstieß und dann laut zu bellen begann. Das Fernsprechamt vermochte sich diese Art des Anrufs nicht recht zu erklären, benachrichtigte aber immerhin den Vorsitzenden des Klubs, da es annahm, daß etwas Besonderes sich im Hause ereignet habe. Leider hatte das kluge Tier bei dem Brande jedoch so schwere Verletzungen davongetragen, daß es bald darauf starb.

*

Der Schnapsrausch der Bärenfamilie.

Die Prawda berichtet von einem absonderlichen Vorfall im kleinen Sibiriendorfe Minoussinks. Tanzte da abends zwischen Dämmer und Dunkel eine ganze Kumpanei wilder Bären durch die Dorfstraßen, die Arme einander um den Nacken gelegt, und gab auf dem Marktplatz an der Steintränke ein wunderliches Konzert. Die Pferde gingen mit geblähten Nüstern am Stallhalfter hoch, das Rindvieh im Stall blies in Schreckenstönen, das Federvieh suchte mit Zetergeschrei die höchste Spitze auf, und die Bauern, nun, die rannten in Sicherheit und beteten aus dem Hinterhalt. Nach dem Marktkonzert verkrümelten sich die Bären seitwärts in die Büsche der Wildnis. nur zwei blieben auf der Strecke, aber nicht von Schuß oder Gebet. Denn es stellte sich heraus — nachdem man zunächst angenommen hatte, daß es sich um einen übernatürlichen Vorgang zur Einschüchterung der Dorfsäufer gehandelt habe, daß die Bärenfamilie im Walde ein Geheimverließ mit Samogon aufgeschnuppert hatten ... Sie hatten nicht nur die Fässer gebrannten Kornes geleert, sondern auch den Maisch sich zu Gemüte geführt. (Samogon ist der selbstgebrannte Bauern-Wodka.) Als Folge davon hatten sie sich dann in den Dorfstraßen wie — — Menschen aufgeführt, die sich einen angezecht haben. Ja, sie hatten sogar an der Dorftränke ihren glühenden Nachdurst gelöscht. — Wenn die Prawda nur nicht in dem geschilderten Zustande ihren Lesern einen Bären aufgebunden hat!

*

Ein schweres Lawinen-Unglück.

ereignete sich in den letzten Tagen in Lähn in Tirol. Als das Frostwetter in Tauwetter umzuschlagen begann, begaben sich etwa 30 Mann ins Degental hinauf, um Heu herunterzuholen. Plötzlich wurde die Kolonne von einer Lawine überrascht. Die meisten konnten sich retten.

Fünf Mann aber wurden vom Wirbel in die Tiefe gerissen.

Das Rettungswerk setzte sofort ein. Drei Mann der Kolonne konnten sich selbst wieder herausarbeiten. Zwei andere namens Nagele und Koch konnten nur mehr als Leichen aus dem Schnee gegraben werden.

*

—**Tödlicher Unfall auf der Untergrundbahn.** Auf dem Untergrundbahnhof Friedrichstraße in Berlin stürzte ein 61jähriger Kaufmann aus Charlottenburg auf die Schienen und wurde von einem einfahrenden Zuge überfahren.

— **Zwei Kinder erstickt.** In Stolp i. P. hatte eine Arbeiterehefrau ihre drei Kinder im Alter von 6 Monaten bis zu 4 Jahren in der Wohnung zurückgelassen. Als die Mutter vom Ausgang zurückkehrte, waren zwei Kinder durch Rauch erstickt. Das dritte wurde dem Krankenhause überwiesen.

— **Hinrichtung.** In Glogau wurde die Dienstmagd Schuschel aus Sagan wegen Ermordung einer Arbeitsgenossin und wegen der weiter zurückliegenden Ermordung ihres eigenen unehelichen Kindes hingerichtet.

— **Eine neue Spritschieberaffäre.** Auf dem Bahnhof in Tilsit sind 30 000 Liter Transitsprit, die für das Memelgebiet bestimmt waren, nach Insterburg verschoben worden. Mehrere Personen, darunter einige Zollassistenten und die Spediteure Gebr. Kubath, wurden festgenommen. Der Zollassistent Nolde entzog sich seiner Verhaftung durch Selbstmord.

— **Junkerspilot Strasser abgestürzt.** Bei einem Probeflug stürzte ein sechssitziges Junkers-Passagierflugzeug auf dem Flugplatz Kleinkühnau ab, wobei einer der ältesten und erfolgreichsten Junkerspiloten, Strasser, ums Leben kam.

— **Durch die Zimmerdecke.** In Berlin hat sich ein Unfall eigener Art zugetragen. Ein im ersten Stock wohnender Mieter erhielt Besuch von einem Freunde. Plötzlich gab der Fußboden nach und der Freund stürzte in die Tiefe. Er erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und innere Verletzungen. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

— **Ueberfallen und beraubt.** Ein in einem Cafee in Berlin beschäftigter Kellner wurde auf dem Heimwege von seiner Arbeitsstätte vor einigen Tagen in einer belebten Straße Charlottenburgs von vier jungen Leuten ohne jede Veranlassung angerempelt. Schließlich kam es zu einer regelmäßigen Schlägerei. Zu Hause angelangt, klagte der Mann über Schmerzen im Leibe; in der Nacht starb er. Der Arzt stellte innere Verletzungen fest. Der sonst äußerst ruhige Mann ist jedenfalls von seinen Gegnern überfallen und beraubt worden.

— **Eine Begnadigung.** Der vor längerer Zeit wegen wissentlichen Meineides zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilte sozialdemokratische Stadtrat aus Staaken, Eggert, wurde auf ein Gnadengesuch hin, das von 1001 Staakener Bürgern, die sich für die Unschuld Eggerts aussprachen, unterschrieben war, mit Wirkung vom 15. Dezember ab begnadigt. Eggert hatte in dem damaligen Prozeß über seine Beziehungen zu der Gemeindekrankenschwester Metzger eidliche Aussagen gemacht, denen andere Zeugenaussagen gegenüberstanden, worauf die Staatsanwaltschaft gegen Eggert und die Schwester Metzger das Verfahren wegen Meineides eingeleitet hatte.

Zur Unterhaltung.

Auf dem Wege zur Fernheizung.

Die Abfallwärme der Licht- und Kraftzentralen. — Erfolgreiche Versuche.

Vor wenigen Jahren noch galt man als phantastischer Utopist, wenn man dem Gedanken Ausdruck gab, daß die Wärmewirtschaft der Zukunft einst dieselben Wege gehen würde, die die moderne Licht- und Kraftversorgung betreten hat. So unwahrscheinlich wirkte damals die Vorstellung von einem zentralen Heizwerk, von dem aus durch ein eigenes Röhrennetz den an dieses angeschlossenen privaten Verbrauchern die zur Beheizung ihrer Räume erforderliche Wärme zugeleitet werden würde. Inzwischen aber hat die Wärme-Wissenschaft und Wärme-Technik so große Fortschritte gemacht, daß die Utopie von ehemals nicht nur in den Bereich der Verwirklichungsmöglichkeit gerückt, sondern vielfach bereits tatsächlich verwirklicht worden ist. Das ist nicht nur der Fall in England und Amerika, wo es nicht nur in den Großstädten, sondern selbst in kleineren Orten schon seit geraumer Zeit eine ganze Reihe von Fern-Heizanlagen gibt. Auch in Deutschland besitzen wir bereits mehrere solcher Anlagen, wenn auch vorläufig nur in einzelnen größeren Städten. Zu ihnen gehören Hamburg, Barmen, Braunschweig, Kiel, Schwerin und mehrere andere. Doch der Ausdruck Fernheizung ist zweideutig. Einerseits bezeichnet man mit ihm Anlagen, bei denen die Wärme-Abgabe zwar von zentraler Stelle aus, aber nicht an private Verbraucher, sondern nur an öffentliche Gebäude wie Krankenhäuser, Rathäuser, Museen usw. erfolgt. Im Gegensatz zu diesen Anlagen nennt man diejenigen, bei denen der Privatkonsum mit Wärme beliefert wird, nicht Fern-, sondern Städteheizungen.

Es bedarf keines Wortes, daß die Städteheizung einen außerordentlich großen kulturellen Fortschritt bedeutet. Wenn sie einmal auf breiter Grundlage durchgeführt sein wird — und es kann angenommen werden, daß dies bereits in naher Zukunft der Fall sein wird —, so wird sie nicht nur eine sehr fühlbare Arbeitsersparnis für jeden Haushalt, sondern auch eine wesentliche Verbilligung der Heizungskosten, mit denen wir gegenwärtig rechnen müssen, mit sich bringen. Was zunächst die Arbeitsersparnis betrifft — es fällt gewiß niemand ein, wenn ihn nicht ganz besondere Umstände dazu zwingen, das Leuchtgas oder den elektrischen Strom, mit dessen Hilfe er seine Beleuchtungskörper speist, selbst zu erzeugen. Gewiß kann nur der einige, der über ein gewisses Mindestmaß von Mitteln verfügt, die Gebühren erschwingen, die die zentrale Belieferung mit Gas und Strom verschlingt. Aber abgesehen von denjenigen, deren Existenz bedauerlicherweise noch unter diesem Niveau liegt, nimmt jeder die geringen Mehrkosten gegenüber billigeren Beleuchtungsarten gern in Kauf, denn sie werden durch die Bequemlichkeit und Sauberkeit, die der öffentliche Lichtdienst dem Verbraucher bietet, reichlich wettgemacht. Auf dem Gebiet der Beheizung waren wir bisher, einerlei ob arm oder reich, nicht in dieser angenehmen Lage, sondern notgedrungene Individualisten. Das heißt, jeder erzeugte und erzeugt leider noch immer die benötigte Wärme für sich allein, und nicht genug daran, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle für jeden zu beheizenden Raum getrennt. Diesen doppelten Individualismus der Haushaltungen und Räume hat bisher nur in einem verhältnismäßig verschwindenden Umfang das Prinzip der Sammelheizung zu verdrängen gemocht. Selbstverständlich ist Sammelheizung besser als absolute Einzelheizung, aber auch sie ist nur Einzelheizung in dem Sinne, daß für jedes einzelne Haus eine besondere Heizungsanlage erforderlich ist, die für sich allein beschickt und gewartet werden muß.

Ganz anders die Städteheizung! Sie macht alle privaten Heizungseinrichtungen, sie mögen Einzel- oder Sammelheizungen sein, vollkommen überflüssig und ersetzt sie durch ein oder mehrere zentrale Wärmewerke. Diese Wärmewerke sind jedoch nicht selbständig, sondern Zusatzanlagen, die an bereits vorhandene Wärmequellen, wie sie die elektrischen Kraft- und Lichtwerke, sowie zahlreiche industrielle Anlagen darstellen, angeschlossen werden. Mit anderen Worten: die Städteheizung ist nichts anderes als eine rationelle Auswertung der bisher zum größten Teil ungenützten Abfallwärme der genannten Werke. An sich müßte sie daher außerordentlich wohlfeil arbeiten können. Die Kostenfrage wird jedoch sehr ungünstig beeinflußt durch zwei Tatsachen. Erstens bringt die Verwendung der Abfallwärme oft eine sehr beträchtliche Schwächung des Wirkungsgrades der betreffenden Maschinenanlage mit sich, sodaß, was auf der einen Seite gewonnen wird, auf der anderen Seite verloren geht. Ja, der Verlust kann unter Umständen sehr beträchtlich über den Gewinn hinausgehen. Zweitens muß die an die Verbraucher zu liefernde Wärme nicht nur erzeugt, sondern ihnen auch zugeleitet werden. Das erfordert naturgemäß die Anlage eines geeigneten Röhrennetzes, das nicht nur wärmedicht, sondern auch, wenigstens wo Grundwasser zu befürchten ist, vollständig wasserdicht sein muß. Ein solches Röhrennetz, das klaglos funktionieren soll, ist natürlich sehr kostspielig. Einen weiteren Verteuerungsfaktor bilden schließlich die Haus- und Wohnungsanschlüsse, da sie gleichfalls von außerordentlicher Leistungsfähigkeit und Verläßlichkeit sein und daher aus dem denkbar besten Material hergestellt werden müssen.

Doch diese Schwierigkeiten sind sämtlich nur wirtschaftlicher Natur. Technisch ist das Problem der Städteheizung bereits vollständig gelöst, und es kann daher erwartet werden, daß es gelingen wird, auch die mit ihr verbundenen Wirtschaftsfragen einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Aus wirtschaftlichen Gründen wird die Städteheizung bei ihrer allgemeinen Einführung voraussichtlich nicht mit Dampf, sondern mit heißem Wasser arbeiten. An sich wäre beides gleich gut möglich und wird auch tatsächlich gemacht, doch stellen sich bei Dampf die Anschlüsse an die beheizten Gebäude noch bedeutend teurer als bei Wasser. Das haben die eingangs erwähnten Städteheizanlagen bereits gezeigt. Im übrigen haben sie sich zum größten Teil sehr gut bewährt. Auf Grund der Erfahrungen, die diese erfolgreichen Versuche gezeitigt haben, werden unsere Heizungsingenieure weiter arbeiten und das Problem der Städteheizung zweifellos bald seiner endgültigen Lösung zugeführt haben.

Schloß Hohenlimburg.

Im unteren Lenne- und dem dazu gehörenden Ruhrgebiet liegen überraschend viele Burgruinen: Burg Blankenstein, Volmarstein, Wetter, Syburg, die Schanze bei Hohenlimburg, Burg Altena und Schloß Hohenlimburg.

Es ist kein Wunder, daß hier so viele Befestigungen angelegt wurden, weil die Gebiete mancher mittelalterlichen Herren, vor allem des Kölner Bischofs und des Grafen von der Mark hier zusammenstießen und die verschiedenen zusammenlaufenden Täler in diesem Gebiet eine Befestigung leicht ermöglichten, aber auch nötig machten. Am besten erhalten ist das Schloß Hohenlimburg, das noch heute seinem Herrn als Wohnsitz dient. Tausende wanderfrohe Menschen begrüßen alljährlich dieses Schloß, von wo aus man einen herrlichen Blick lenneabwärts zur Syburg hat, einen Blick, den man mit Recht mit dem von dem Heidelberger Schloß verglichen hat.

Das heutige Schloß Hohenlimburg stellt keinen einheitlichen Bau dar; es ist das Ergebnis einer baulichen Entwicklung, die durch sämtliche Jahrhunderte von der Gründung bis zur Neuzeit führt. Berchfrit und Ringmauer — letztere nur zum Teil — gehören dem Bau an, der im Jahre 1230 hier errichtet wurde. Aber schon im Friedensvertrage des Jahres 1243 wurde dem Grafen Dietrich I. gestattet, die neue Feste weiter auszubauen. Wie sich dieser Ausbau im einzelnen vollzog, läßt sich heute kaum feststellen; doch werden Palast und Schloßkapelle früh erwähnt. Schon 1259 begegnet uns urkundlich als Schloßkaplan Everhard, der neben dem Priesterberuf auch das Amt des Schreibers und Archivverwalters versah. 1271 wird die Kapelle als „in castro nostro" in unserer Burg gelegen bezeichnet und noch 1499 als St. Georgskapelle genannt. Wir wissen nicht, wo sie blieb und wann sie verschwand.

Früh schon setzten die Umbauten der Burg ein; 1377 wird einer Vorburg gedacht, 1450 eine obere und untere Burg unterschieden, letztere hatte Ailf Quade, ein Neffe Eberhards von Limburg in Pfandschaft. Die spätgotische Tür im Palast mit der Jahreszahl 1549 deutet auf einen Umbau hin, der jedenfalls mit der Heirat Gumprechts III. von Neuenahr mit Amöne von Falkenstein (1544) zusammenhängt.

Schwer hatte das Schloß durch die kölnische Belagerung und Besatzung gelitten. Zwar war ein Teil der gesprengten Schloßmauer notdürftig wieder ausgebessert; allein noch lagen im Burggebiet die Trümmer der niedergebrannten Burgmannenwohnungen. Ehe Konrad Gumprecht von Bentheim-Tecklenburg die Gräfin Johannetta Elisabeth von Nassau als Ehegemahl heimführte ließ er die beschädigten Bauten erneuern und die Vorburg, das sogenannte Na[illegible]er Schlößchen, aufführen (1615). Hier verlebte Johannetta nach Gumprechts frühem Heimgang (1618) die schweren Jahre ihrer Witwenschaft (1654).

Furchtbar litt das Schloß durch die Besatzung im 30jährigen Kriege. Wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit der Soldaten entstand am 10. April 1636 ein verheerender Brand, der „das ganze Niederhaus samt dessen Turm, Fruchtböden, Stallungen, zerstörte, auf dem Oberplatz das Backhaus, Brauhaus samt der Kanzlei und mehreren Gebäuden" vernichtete.

Die unruhigen Zeiten erforderten außer einer schärferen Bewachung des Hauses auch einen Ausbau seiner Befestigungen. In einem Vergleich mit dem Großen Kurfürsten vom 31. März 1649 wurde deshalb beschlossen, jährlich für diesen Zweck 500 Tlr. zu bewilligen, ein Betrag, den die widerspenstigen Adligen der Grafschaft — freilich ohne Erfolg — auf 100 bis 150 Tlr. herabzudrücken versuchten. Doch genügte diese Summe bei weitem nicht, um auch nur das Notwendigste herzustellen. Allein als Friedrich Moritz 1696 die Stände um einen Beitrag zur Renovierung des Schlosses bat, schlug man das Gesuch rundweg ab, bewilligte aber „gegen Gewohnheit" 1702 die Summe von — 100 Tlr.

Unter Moritz Casimir I. wurde der Umbau eifrig fortgesetzt. An Stelle der zerstörten ehemaligen Burgmannenwohnungen ließ er ein herrschaftliches Gebäude und Stallungen aufführen. Diesmal scheinen die Stände in Bewilligung der Baukosten gefügiger gewesen zu sein; denn, wie aus einem Protokoll hervorgeht, waren in dem Zeitraum von 1763—1790 allein 3354 Tlr., 22 Stüber, 6 Pfg. Schloßbaugelder verausgabt. Ebenso erklärte man sich zur Anlage eines neuen Brunnens bereit (1748) mit dem noch heute vorhandenen schmiedeeisernen Aufsatz (1749) und einer Röhrenleitung aus der oberen Wesselbach, die allein 729 Tlr., 12 Stüber erforderte und „das ordentlich sehr schöne Wasser zum täglichen Gebrauch auf das Schloß leitete." Bereits 1785 bedurfte die Leitung der Erneuerung; man legte jetzt für ca. 1500 Tlr. Eisenröhren.

Den wiederholten Streitigkeiten wegen Bezahlung der Schloßbaukosten vorzubeugen, einigte man sich 1780 dahin, daß das Land folgende Teile zu unterhalten habe: Ringmauern, Turm, Schloßbrunnen, Wachthaus, Brücke von hier zum Schloß, Wachturm und Wasserleitung; einen Betrag von jährlich 36 Tlr. 24 Stüber hielt man für ausreichend.

Mancherlei Aenderungen brachte das letzte Jahrhundert. 1802 wurde das Gefängnis auf der Burg umgebaut, Tore und Fenster erneuert und damit das bis dahin regelmäßige Entweichen der Häftlinge erschwert. Verhängnisvoll für den stattlichen Berchfrit war der Blitzstrahl, der ihn in der Frühe des 20. Juli 1811 traf und bis zur Hälfte fast zerschmetterte.

Seit Verlegung der Hofhaltung nach Rheda (1756) standen die Wohnräume leer, um nur bei seltenen Besuchen Benutzung zu finden. Erst seit dem Jahre 1903 dient es wieder einem Gliede der Bentheimer Familie, dem Prinzen Karl zu Bentheim und seiner Gemahlin, als ständiger Wohnsitz.

Schloß Hohenlimburg! — Sieben Jahrhunderte verrauschten, seit auf der Höhe der Grund zur Feste gelegt ward. Durch Freude und Leid, durch Not und Tod führt die wechselvolle Geschichte der Burg. Geschlechter kamen und schwanden.

Sind auch die alten Zeiten dahin: noch grüßt als Wahrzeichen jener vergangenen Tage Schloß Hohenlimburg, das, glücklicher als sämtliche Nachbarn — Raffenburg, Hohensyburg, Altena usw. — allen Stürmen Trotz bietend, sich in die Gegenwart herüberrettete.

(Nach H. Esser).

Hohenurach.

Historische Skizze von Hermann Wille.

Die Novembernacht brach früh an. Auf der Feste Hohenurach machte der weißbärtige Kerkermeister seine letzte Runde. Im finstern Gewölbe des Dettinger Eckturms, in dem die politischen Gefangenen eingesperrt waren, traf er alles in gewohntem Zustande an. Auch im Kerker des ehemaligen Hofpoeten Nikodemus Frischlin. Viele Jahre hindurch hatte dieser die Feste und Jagden des Herzogs durch geistreiche Verse verherrlicht und die Hofgesellschaft durch witzige Einfälle erheitert. Seine Dichtungen zeugten von hoher Begabung und deutschem Empfinden, obwohl er seiner Zeit entsprechend in lateinischen Versen sang. Neider am Hofe benutzten ein unvorsichtiges Wort Frischlins, um den Dichter beim Herzog zu verdächtigen und ihn ins gefürchtete Staatsgefängnis Hohenurach zu bringen. Der hagere Mann mit den feurigen Augen lag wortlos auf seiner harten Pritsche und wandte nicht einmal das Gesicht von der Wand, als der Kerkermeister eintrat. Monatelang schon schmachtete der Gefangene hier auf Hohenurach. Worin sein Verbrechen bestand, wußte der Kerkermeister nicht. Was kümmerte es ihn! Ein flüchtiger Blick auf den teilnahmslos verharrenden Gefangenen: die Schlüssel rasselten, und Frischlin war wieder allein. Kaum aber waren die schweren Tritte des Kerkermeisters im Flur verhallt, so sprang der Gefangene von seinem Lager auf und marschierte ruhelos im engen Raum auf und ab. „Es muß sein! Noch heute muß es sein! Ich halte es keinen Tag mehr aus, sonst werde ich wahnsinnig! Luft, Luft, Freiheit, Freiheit! Hier ersticke ich. Alles ist vorbereitet, meine Flucht muß gelingen!"

Im Kerker wurde es dunkel. Regungslos verharrte der Dichter und lauschte. Alles blieb ruhig. „Es gilt!" Leise faßte der Gefangene die Pritsche und rückte sie sachte zum Fensterchen, das hoch oben in den meterdicken Festungsmauern angebracht war. Wenn er auf das Lagergestell stieg, konnte er gerade noch mit den Armen die dicken Gitterstäbe erreichen. Wie oft schon war er hier oben gestanden! Mit unermüdlicher Geduld hatte er Steinchen aus Scherben benützt, um die Fassung der Eisenstäbe zu lockern, dabei stets in banger Sorge, ob sein Beginnen nicht vor der Zeit entdeckt würde. Zwar konnte man die Arbeit des Halbverzweifelten von unten aus nicht so leicht sehen, aber vielleicht sah der Kerkermeister doch einmal genauer hin und entdeckte den Schaden. Und wie oft hatte er gezittert bei dem Gedanken, in eine andere Zelle eingeschlossen zu werden. Nun war die Zeit des Bangens vorbei, nun kam die Tat! Ein kräftiger Ruck! Die Stäbe gaben auf der einen Seite nach. Das Gitter ließ sich jetzt soweit zurückbiegen, daß sich ein schmächtiger Mann durchzwängen konnte. Der Weg zur Freiheit stand offen! Tief aufatmend von der schweren Anstrengung, die beinahe über seine geschwächte Kraft gegangen, horchte der Gefangene. Nichts rührte sich. Ein Sprung zurück auf den Kerkerboden. Unter der Pritsche holte er jetzt ein Seil hervor, das er in unzähligen Nachtstunden aus Streifen seiner morschen Decke zusammengebunden hatte. Ob die Fäden hielten? Ob das Seil lang genug war und am Turm hinunter und über die senkrechten Felsen bis zum Schutthang reichte? Bei den seltenen Ausgängen auf den Wall hatte er unbemerkt von der Wache die Höhe abzuschätzen versucht. Wenn das Seil zu kurz war, oder wenn es brach! Dem Gefangenen sträubten sich die Haare beim Gedanken an den furchtbaren Sturz.

Ein bleicher Schimmer drang jetzt durch das Fensterchen in den Kerker. Der Mond glänzte herein, der Gefährte und Verbündete bei seiner nächtlichen Fluchtarbeit. „Heute bist du mir nicht willkommen, guter alter Mond!" Die Posten wandern unablässig auf dem nahen Wall auf und ab. Sie könnten das Seil sehen! Und sie schießen sofort bei jedem verdächtigen Geräusch!" Aber sollte ihm nicht auch einmal das Glück lächeln! Sein Geist brauchte die Freiheit wie der Körper das Brot. „Ich muß, ich muß es wagen, hier geh ich elend zugrunde! Nun bin ich schon Monate hier gefangen und noch weiß ich nicht, warum ich gefangen gehalten werde! Nicht einmal Gelegenheit zur Rechtfertigung gibt man mir! Draußen tönten dumpfe Schritte, die Posten auf dem Mauerumgang wurden abgelöst. Das Losungswort klang. „O hieße es doch für mich Freiheit! Freiheit!" Und nun die drückende Ruhe der tiefen Nacht. Auch der Mond geht wieder schlafen und deckt sich mit einer schwarzen Wolkendecke zu. Regungslos steht der Gefangene und lauscht angestrengt. Nun schwingt er sich hinauf zum Fenster. Vorsichtig zwängt er sich durch die enge Oeffnung. Mit zitternden Händen befestigt er das Seil fest am Gitterwerk. Noch haften die Stäbe auf der einen Seite in der Mauer, freilich, er hatte auch sie lockern müssen, um das Gitter zurückbiegen zu können. Nun neigte er sich über die düstere Tiefe. Welch fürchterliches Wagnis! Er fühlts auch jetzt in der Dunkelheit, zu oft hat er sichs bei Tage betrachtet: Ungeheuer tief geht es hier hinab. Es ist die höchste Stelle der Hauptburg. Kein Mensch denkt, daß es gerade hier jemand wagen könnte, sich in den bodenlosen Abgrund hinunterzulassen und vollends an solch einem dünnen Seil. Aber erst unten auf einem der weniger steilen Felsen ist der Gefangene außerhalb der Burg und damit gerettet! Dann können sie ihn in den Wäldern der Alb lange suchen, ohne ihn zu finden! Das Reutlinger Gebiet kann er übrigens noch in dieser Nacht erreichen. Dort ist er vor des Herzogs Häschern sicher. Leise läßt er jetzt das Seil hinabgleiten. Ein Stein ist am unteren Ende eingebunden. Langsam verschwindet das dünne Tau in der Tiefe. Noch ist ein kurzes Stückchen übrig, da hört der Gefangene von unten her ein leises Geräusch. Der Stein muß auf den Felsen aufgeschlagen sein. Der Posten wird doch nichts gehört haben! Nein, drüben schlendert die Wache ahnungslos weiter, vom Eckturm weg. Und nun jauchzt das Herz des Flüchtlings hochauf! Er fühlt sich schon halb gerettet. Kühn faßt er zu und schwingt sich am Seil über den Abgrund hinaus. Der Schatten verschwindet jäh in der Tiefe. Ein gräßlicher Schrei! Ein harter Aufschlag. — Das Seil ist zerrissen, die finstere Tiefe hat den unglücklichen Dichter verschlungen.

Der Posten auf dem Wall schlägt Alarm. Die Festungswache sucht bei Fackellicht das Gelände ab, doch erst im Dämmerlicht des Morgens findet sie die furchtbar zerschmetterte Leiche des Dichters im Gestrüpp der Burgfelsen. „Man sah ihn liegen, als es tagte, so gräßlich, daß sein Todfeind klagte!" An jener düsteren Stelle und sonst nirgends auf der Alb wächst seitdem ein absonderliches Blümlein, das Totenköpfchen, und die tiefgrünen Blätter des Sauerklees zeigen seither dort rostbraune Blutflecken. Die schwäbischen Dichter aber trauern heute noch um den Unglücklichen.

Die gute Idee.

Was unscheinbare Erfindungen einbringen.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die großen bahnbrechenden Erfinder zumeist in Armut gestorben sind, weil es ihnen zu schwer war, ihre Erfindungen soweit auszubauen, daß sie verwendungsfähig wurden. Um so größere Vermögen haben vielfach kleine Erfindungen, die gleich in die Praxis eingeführt werden konnten, eingebracht. Der Wiener Ingenieur, der hohle Gummiplättchen erfand, die an Glasscheiben gedrückt daran haften blieben und Plakate tragen konnten, verdiente hieran binnen zwei Jahren rund 150 000 Mark.

Erheblich mehr Geld ist jedoch von jeher in der Nahrungsmittel- und den verwandten Branchen verdient worden. Das Rezept für „Chartreuse" ist seinerzeit für rund 750 000 Mk. verkauft worden. Ursprünglich war es nur den Mönchen des Karthäuser Klosters bekannt. Durch Vertreibung des Ordens aus Frankreich kam es im Jahre 1793 nach England und wurde von den Mönchen lange Zeit geheim gehalten, bis es endlich zu dem vorgenannten Preise verkauft wurde.

Der Engländer Brandenburg, der eine besondere Methode erfunden hatte, Speck so einzulegen und zu räuchern, daß er dem englischen Geschmack völlig entsprach, verkaufte sein Rezept für 200 000 Mark an eine große Räucherfabrik in London.

der Kampf um die Existenz, das Sichbehaupten müssen der Frau, als schuldige Ursache für die schlechte Haltung und Gangart der Frau anzusehen. Wir meinen vielmehr, es ist einerseits die falsch verstandene Sucht aufzufallen und andererseits der Wunsch, die eigene Selbständigkeit zu betonen. In diesen Bestreben sucht eine Frau die andere zu übertreffen und so sehen wir denn die vielen Beispiele der so unweiblich und unharmonisch gewordenen Haltung des weiblichen Geschlechts. Bald größte Lässigkeit, schrankenloses Sichgehenlassen, bald wieder forsches, männlich-bestimmtes Gehaben in Gang und Haltung. Eine Entschuldigung gibt es weder für das eine, noch das andere. Jede Frau sollte vielmehr um ihrer selbst, wie um ihres Geschlechtes willen bestrebt sein, diese „schlechten" Angewohnheiten, denn um solche handelt es sich allein, so rasch wie möglich wieder abzulegen. Auf einen „rechten" Mann — und deren gibt es, Gott sei Dank, noch immer trotz gegenteiliger Behauptung, ungezählte, — wirkt eine unweibliche Haltung und Gangart des weiblichen Geschlechtes, eine bewußte Betonung ihrer Selbständigkeit durch beide, immer abstoßend. Das sollten sich nicht nur jene Frauen, die es angeht, sondern vor allem auch die Mütter eindringlich gesagt sein lassen, die aus Bequemlichkeit oder Furcht vor Konflikten oder Meinungsverschiedenheiten mit den erwachsenen Kindern, ihr Führer- und Leiteramt so oft vernachlässigen oder völlig vergessen. Schlechte Angewohnheiten sind schwer abzulegen. Es bedarf nicht nur ständig der Selbstkritik und des festen Willens derer, die sie annehmen, sondern ebensosehr auch fortgesetzter Ermahnung und Erinnerung, wie Warnungen von dritter Seite, um sie wieder abzulegen. Durch schlechte Haltung und Gangart wird aber zugleich auch der Körper in seiner Gesamtheit, wie das einzelne Organ, sei es Hals und Wirbelsäule, sei es der Unterleib oder irgend ein anderes wichtiges, mehr oder weniger geschädigt. Es heißt also, auch diese entlasten und neu kräftigen, wenn sich jede Frau einer „schönen" Haltung befleißigt.

⁂

Die neueste Frauenmode

sind — Schaftstiefel.

Gestiefelte Frauenbeine sind in jüngster Zeit in den Straßen von London ein gewohnter Anblick geworden. Im vergangenen Jahre wurde die Mode von den Londoner Frauen noch schroff abgelehnt, jetzt aber ist sie im Wachsen begriffen. Ein einziges Londoner Schuhgeschäft hat in diesem Monat bereits 1400 Paar Stiefel an Frauen verkauft und kann nicht genug Vorräte schaffen, um der Nachfrage zu genügen. Die Stiefel sind zum Teil aus einfachem Leder gefertigt, zum Teil aber auch aus Wildleder, Chevreaux oder gar Schlangenhaut. Der pelzverbrämte Schaft reicht bis an das Knie, wo er durch eine Schleife oder durch ein elastisches Band geschlossen wird. Die Männer gehen in Halbschuhen und Sandalen, die Frauen in Schaftstiefeln. Die Welt wird mit jedem Tage verdrehter. Deshalb ist wohl auch kaum daran zu zweifeln, daß sich die neue Stiefelmode auch in anderen Ländern einbürgern wird.

Von der Herbst- und Wintermode.

In die Silhouette der Mode hat der Herbst eine auffällige Aenderung gebracht, indem er die Grundform der Tube in die der Glocke umwandelte. Die Modesalons des Modeateliers von Berlin, Dresden, Wien usw. zeigten uns eine ziemlich einfacher Linie der Kleidsilhouette.

Entzückende Wollripse, glatt wie genustert, ziemlich viel Jaquardgewebe und Matelasses in Wolle und Seide, oft auch in Wolle mit Kunstseide, Seidenstoffe, Samte und Brokate bestechen unser Auge. Ein besonders bevorzugter Stoff ist Jersey Diagonal, dessen Musterungen man auch bei Kashas, Ripsen, Zibelines und prächtigen Mänteln wiederfindet. Besonderes Interesse hat man in dieser Saison auch für Samt, am Tage für guten Velvet, am Abend für hochglänzendes Velourchiffon aus Kunstseide oder für Velours frappé auf Chiffon, leichten, schmiegsamen Samt, der wunderbar kleidet. Dazu kommen Spitzen als Besatz, Crepe-Georgettes, Stickereien und, wie gesagt, sehr viel Pelz.

Das neue Pyjama als das seidene Hosenkleid mit dem japanischen Ueberwurf zeigt reich gestickte, gemalte Jacken, zu denen die sehr engen schwarzen Beinkleider in sehr guter Gegenwirkung stehen.

Das ausgesprochene Nachmittagskleid, oft originell gestickt und mit einem flotten Kragen versehen, ist aus schmiegsamem Velour-Chiffon Crepe-Georgettes usw. gearbeitet.

Aeußerst schick und fein sind die Abendgewänder, so das hautfarbene, mit blonder Spitze umrandete und mit Chiffon verschleierte Phantasiekleid, das oft von einem gestickten Ueberwurf oder einem breiten Schal umhüllt ist.

Und die neuen Sportkostüme! Wir sehen da ein Reitkleid, knabenhaft, fesch, über das ein loser Mantel wallt, der den fraulichen Typ hervorhebt.

Herrlich sind auch die neuen Pelze, selbst wenn sie nicht naturecht und eingefärbt sind; grün, lila und weinrot gelten als bevorzugte Pelzmodefarben. Den Mantel arbeitet man gewöhnlich aus Wollstoff oder Velvet; auch verwendet man dazu Pelzplüsche.

Die grellen Farben im Straßenbilde haben gedämpfteren Tönen Platz gemacht; man bevorzugt Ericarot, Zimtbraun und Lavendel, Burgunderrot, Lila und noch allerhand bräunliche Töne, sowie Gold.

So schwebt die junge Dame mit leicht bauschenden Rockwellen dahin und bietet dem Auge viele neue Reize in der Zeit rieselnder Schneeflocken und strahlender Säle.

⁂

Der Haushalt von heute.

Backtröge und Kuchenbretter für die Weihnachtsbäckerei vorzubereiten.

Nicht selten sind die im Hause vorhandenen Kuchenbretter und Backtröge von altem Backfett durchtränkt, das sich dann bei der Weihnachtsbäckerei durch Berührung mit dem frischen Teige oder den frischen Stollen auf den Brettern, sehr unangenehm auflöst und durch ranzigen Geschmack bemerkbar macht. Um alle Fettspuren gänzlich daraus zu entfernen, bestreiche man sie dick mit einem weichen Brei von in kaltem Wasser eingeweichtem weißen Ton (Bolus), der während des Trocknens alles Fett restlos herauszieht. Im Notfalle wiederholen. Dann bestreue man die eingetonten Holzsachen gleichmäßig mit Asta (Drogerie) und bürste sie kräftig mit kurzer, scharfer Wurzel- oder Scheuerbürste ohne Seife oder Soda, nur mit reinem Wasser. Spüle mit reichlich klarem Wasser nach und lasse sie an freier Luft ablaufen und austrocknen. Sie werden durch dieses Verfahren völlig fettfrei und schön weiß wie neu.

Künstlichen, flimmernden Schnee an Weihnachtstannenzapfen

zum Schmucke des Christbaumes, stellt man sich her, indem man die gereinigten Tannenzapfen mittels Pinsel und gutem Leim bestreicht und darauf in Glasglimmer (Drogerie erhältlich) wälzt. Bis zum eigentlichen Gebrauch werden sie einzeln in Seidenpapier eingewickelt aufgehoben, damit sie nicht durch gegenseitiges Berühren die Glimmerstückchen verlieren.

Naßgewordenes Schuhwerk zu behandeln.

Niemals sollte man es lange feucht liegen lassen, oder in der Nähe des Ofens austrocknen, wenn man es lange gebrauchsfähig erhalten will. Man schont es außerordentlich, wenn man es rasch mit kleiner Bürste und Wasser von allem Schmutz, auch unter den Sohlen, reinigt, mit Papier, Häcksel oder schlechten Erbsen füllt und an einer Bandschlinge oder den Schnürsenkeln freischwebend an einer Stange aufhängt. Hartgewordenes Leder wird durch Einreiben mit Rizinusöl wieder schmiegsam.

Frauen-Rundschau.

Die Forderung eines pflichtmäßigen, hauswirtschaftlichen Bildungsjahres in Danzig.

An den Danziger Senat wurde vom Landfrauenausschuß der deutschnationalen Volkspartei, Landesverband Danzig, ein Antrag gerichtet, der für alle Mädchen ein pflichtmäßiges, hauswirtschaftliches Bildungsjahr mit mindestens 24 Wochenstunden, das an die allgemeinen Lehranstalten anzuschließen wäre, verlangt.

Die Eingliederung der privaten Wohlfahrtspflege in die Jugendämter

war das Leitthema der Tagung, die das „Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt" in Breslau kürzlich abhielt. Von den Referaten war besonders das von Dr. Gertrud Bäumer bemerkenswert, die auch den Vorsitz des Kongresses innehatte. Ihre Ausführungen boten ein Bild des Zusammenwirkens öffentlicher und privater Jugend-Wohlfahrtspflege nach den bisherigen vorliegenden Satzungen städtischer und ländlicher Aemter.

Tagung des internationalen katholischen Frauenbundes in Rom.

Auf dem Kongreß der Vertreterinnen der verschiedenen katholischen Frauenverbände der einzelnen Nationen, wurden eine Reihe der wichtigsten Zeitfragen behandelt. An erster Stelle stand: die „Verteidigung der christlichen Familie auf dem Gebiete der Sittlichkeit und Religion, wie auch auf sozialem Gebiete", während von den anderen Themen die „Bürgerliche Erziehung der Frau" besonders hervorzuheben ist."

Die Frauen Jugoslaviens fordern eine Reform des Erbrechts.

Nach dem gegenwärtig geltenden jugoslavischen Erbgesetz, steht dem männlichen Erben das Recht auf den größten Teil der Erbschaft zu, während dem weiblichen Erben nur ein angemessenes Heiratsgut gewährleistet wird. Die Frauenorganisationen des Landes fordern nun eine Aenderung des Erbgesetzes, nach der zukünftig Söhnen und Töchtern das gleiche Erbrecht zugestanden werden soll.

Die allerschönste Amerikanerin.

Auf der Schönheitskonkurrenz der einzelnen Staaten von U. S. A. wird jetzt die hervorragendste Schönheit jedes Staates ermittelt, die dann als „Miß California", Miß Texas usw. bezeichnet wird. Dann kommen die so ermittelten Schönheiten zusammen, und aus ihnen wird dann die „allerschönste" von ganz U. S. A., „Miß America" ausgesucht. Bei der Kinderkonkurrenz sind auch Knaben zugelassen. Der schönste Knabe erhält den Titel „Baby Adonis"; das schönste Mädel heißt „Baby Venus".

Bedingte Straflosigkeit bei Vergehen gegen das keimende Leben.

Zu dem Entwurf für das neue Strafgesetz in der Schweiz lagen bezüglich des Abtreibungsparagraphen verschiedene Anträge vor, die gegenwärtig von der in Zermatt verhandelnden Kommission des Nationalrates geprüft werden. Ein Antrag, der die Abtreibung erst dann als strafbar ansehen will, wenn sie nach dem zweiten Monat der Schwangerschaft erfolgt und es bei milderen Umständen dem Ermessen des Richters überläßt, die Strafe zu bestimmen oder evtl. von einer solchen abzusehen, wurde abgelehnt. Ein weiterer Antrag, nach welchem die Abtreibung straflos bleiben soll, wenn einer der Eltern geisteskrank oder -schwach ist, oder die Schwängerung eine Folge der Blutschande oder Notzucht gewesen ist, wurde angenommen.

287. 1925.



Sorgenkind.

1. Fortsetzung.

Roman von Margarete Elzer.

(Nachdruck verboten.)

Karlotta zierlich, aber gesund, heiter und so erfrischend vergnügt, das Kind leichtherziger Eltern — und daneben Adolf. Auch ein hübsches Kind, aber kränklich, blaß, immer greinend und mutzig, seines Hauses Sproß.

Warum strafte ihn Gott an seinem Enkel? Hatte er selbst doch nur seine Fehler gut gemacht!

Und trotz dieser bitteren Anklage liebte Georg Follner die süße kleine Karlotta mehr fast als den Enkel.

Aus dieser Liebe zu dem Kinde heraus nahm er unbedenklich die Vormundschaft an über Karlotta, als Benjamin Werklin sich sterben legte.

Lutz Folkner kam zum Begräbnis Werklins von seiner Studienreise nach Amerika zurück. Er blieb von diesem Tage an in der Fabrik und sah, daß seinem Vater, der krank und elend schien, die Geschäfte immer mehr über den Kopf wuchsen.

Die nächsten Jahre verliefen friedlicher. Der Tod hielt keine Ernte in ihren Reihen. Aber im jungen Folkner wuchs langsam die Sorge um die Firma. Er fühlte den Stillstand und mochte doch dem kränkelnden Vater die Zügel nicht aus der Hand nehmen.

Da aber kam der Tag, an dem Adolf Folkner, achtjährig, das erstemal Symptome der ererbten Krankheit zeigte.

Der junge Arzt, Dr. Jung, der auch Emil Bork in den letzten Jahren vor dessen Tod behandelt hatte, verschwieg dem alten Folkner nicht, daß Adolf unmöglich seines Vaters Krankheit geerbt hatte. Er riet schon damals, das Kind einer Anstalt anzuvertrauen.

Und schon damals wehrte sich Mathilde. Georg Folkner aber hatte diese trostlose Gewißheit den letzten Rest Lebenskraft genommen. Er wurde kränklich — endlich krank, und sterbend legte er seinem Sohn eine Beichte ab, vertraute ihm seine Schuld an und legte die Vormundschaft über Karlotta Werklin in Lutz Folkners junge Hände.

Obgleich der junge Chef des Hauses Werklin und Folkner nicht wußte, was er so recht mit dem neunjährigen Mädel anfangen sollte, nahm er seine Pflichten doch sehr ernst.

In der ersten Zeit unterstützte Mathilde den Bruder, bis sie merkte, daß das hübsche, zierliche Kind auch ihm mehr an das Herz wuchs als der eigene Neffe. Da zog sie sich mit ihrem kranken Kind mit verletztem Herzen auf eine Landbesitzung in der Nähe der Stadt zurück und überließ Lutz das Haus Folkner zu alleiniger Benutzung.

Notgedrungen mußte nun Lutz zur Pflege und Beaufsichtigung der kleinen Werklin eine Dame engagieren, die auch dem verwaisten Hauswesen vorstehen konnte.

Seine Wahl fiel auf Frau Brausewetter, die Witwe eines seiner Prokuristen. Frau Brausewetter siedelte nach Haus Werklin über und teilte sich mit Lutz in Karlottas Erziehung bis zu deren Uebersiedlung in das Pensionat.

Unter strömenden Tränen war Karlotta abgereist — ein reizendes, graziöses Kind. Drei Jahre später kehrte sie als eine allerliebste junge Dame zurück.

Eigenwillig drängten die roten Locken in die feine Stirn, und leuchtende, grünschillernde Augen lachten ihren Freunden Sonne in das Herz und warnten mit bösem Funkeln ihre wenigen Feinde. Sie war nicht groß, aber reizend gewachsen, immer außerordentlich geschmackvoll angezogen und von eigenartig wilder Grazie in der Bewegung.

Ihrer immer guten Laune konnte kein Mensch widerstehen. Sie war es auch, die den Groll ihrer Tante Mathilde siegreich aus dem Felde schlug und einen behaglichen Familienverkehr wieder einführte.

An ihrem Vormund hing sie mit begeisterter Innigkeit. Nichts in der Welt konnte ihr sein Bild verkleinern. Aus ihren Kindertagen war es beibehalten, daß sie den Vormund einfach kameradschaftlich Lutz nannte. Ihm irgendeine respektvolle Beibezeichnung wie „Onkel" zu geben, fiel ihr garnicht ein, obgleich sie immer von Tante Mathilde sprach.

Karlotta war unendlich stolz auf ihren Vormund. Als Schulmädel kam sie mit Schulmappe und Regenschirm heiße Tränen zur Begründung seines Ruhmes gekocht und war eines Tages aus einer solchen Schlacht, an der sich auch Freunde Adolfs beteiligten, mit einem ganz respektablen Loch im Kopf heimgekommen. Auch sonst hatte sie ein vollgerüttelt Maß temperamentvoller Kinderdummheiten geleistet.

Als Lutz immer von neuem rettend, tröstend, begütigend und pflegend ihrer kindlichen Wunden eingreifen mußte, bekam sie in einer lustigen Stunde von ihm feierlich das Prädikat:

„Mein Sorgenkind!"

Und trug es seither wie einen Ehrentitel, der verpflichtete. Dieser Verpflichtung aber kam sie getreulich nach. Im übrigen gewann sie alle Herzen, die sie erringen wollte, im Sturm. Zumal jetzt, als fertige junge Dame, wo die Pension alle Wildheiten gedämpft hatte, die der allzu nachsichtige Vormund hatte wuchern lassen.

So standen die Dinge an diesem Tag, an dem Mathilde Bork mit ihrem schweren Herzen beim Bruder im Bureau saß und leidenschaftlich darum kämpfte, den kranken Sohn in ihrem einsamen Haus behalten zu können.

Mit keinem Wort aber hatte Lutz je von seines Vaters Geständnis gesprochen oder der gefundenen leidenschaftlichen Briefe „an Odetta" Erwähnung getan.

Mathilde hatte selbst so sehr den eigenen Gedanken nachgehangen, daß sie das schweigende Sinnen des Bruders gar nicht empfunden hatte, höchstens die Wohltat der ungestörten Stille.

Jetzt aber kam sie auf den Bruder zu und legte ihm ihre feine abgemagerte Hand auf die Schulter:

„Darf ich mein Kind noch behalten, Lutz? Sage ja — —!"

Lutz fuhr aus tiefem Sinnen auf und sah die Schwester aus feinen treuen, klugen Augen lange an, dann fing er ihre Hand und streichelte liebkosend ihre Schulter.

„Also ja! Ich habe das Herz nicht, dir deine Bitte abzuschlagen, obgleich es der Verstand gebieterisch verlangt!"

„Und — und du machst den Versuch, Adolf in den Betrieb einzustellen?"

„Ich will mir niemals den Vorwurf machen lassen, daß wir nicht alles zu Adolfs Heilung versucht hätten. Es ist abgemacht — ich werde Adolf zum Oberaufseher, zum Leiter der Ausbesserei machen. Das ist ein Posten, wo er sich, wenn überhaupt in einer Pflicht, wohlfühlen kann, denn dort ist er wenigstens scheinbar selbständig und kann der Firma doch nicht schaden!"

„Wenn du das für mich tun wolltest, — ich wäre dir unendlich dankbar!"

„Armes Mutterchen du!"

„Nicht, Lutz! Weich machen darfst du mich nicht. Adolf ist so mißtrauisch, wenn er mir ansieht, daß ich geweint habe. Schnell — ein anderes Thema!"

„Willst du Karlotta mit hinausnehmen? Aber nicht mit Adolf allein lassen!"

„Das tue ich schon selbst nicht. Ich habe doch viel zu viel Angst, daß Adolf plötzlich etwas anderes in Karlotta sehen könnte als die gewohnte Spielgefährtin. Was ich tun kann, tue ich. Es wäre für Adolf bei jedem Mädchen gleich gefährlich. Aber die Gewohnheit, sie immer um sich zu haben, ist ja die beste Abwehr irgendeines Reizes auf Adolf — nicht wahr? Und ich gönne meinem Kind doch so von Herzen ein paar frohe Stunden!"

„Es wäre ja auch schrecklich, wenn Adolf plötzlich seine Wünsche auf das Mädel richten sollte. Du weißt ja, daß regelmäßig einer seiner Anfälle auftritt, wenn man ihm einen Wunsch versagt!"

„Ich bin wachsam — glaub es nur. Es gilt doch, mein Kind vor Leid und Leiden zu bewahren!"

Lutz frug der Schwester mit einem guten Blick über die schmalen Wangen.

Mathilde wich der Liebkosung und dem Blick des Bruders mit der nervösen Scheu aus, die Menschen haben, die immer im Kampf um ihr äußeres Gleichgewicht sind, weil ihre Seelen so ganz und gar zerrissen sind.

Ein wenig hektisch sprang Mathilde jetzt auch vom Thema ab.

„Was hast du eigentlich mit Karlotta für Pläne wegen der Firma?"

„Du weißt ja, daß sie mit einundzwanzig Jahren mein Kompagnon werden soll. Ich habe mit ihr noch nicht davon gesprochen. Ich hoffe nämlich, daß ihr das pflichtenlose Schmetterlingsdasein bald lästig wird, und sie von selbst auf den Gedanken kommt, sich in der Firma zu betätigen!"

„Da wirst du noch recht lange warten müssen, Lutz!"

„Ich glaube es nicht! Ich habe sogar das Gefühl, daß sie sich gründlich langweilt!"

„Sie hat ja vor lauter Vergnügungen gar keine Zeit dazu! Ich verstehe, offen gesagt, nicht, Lutz, warum du sie nicht ein wenig ernster beschäftigst!"

„Darf ich dir das mal erklären?"

„Ja — es würde mich interessieren!"

„Du weißt, daß weder Benjamin Werklin noch seine Frau die rechte Stabilität gehabt haben, wie sie in unserer Familie so selbstverständlich ist. Wenn Karlotta nun nur den Flatterssinn der Mutter und die Zerfahrenheit des Vaters geerbt hat, dann würden Pflichtübertragungen auf sie nur Aerger und Verdruß und gar keinen Gewinn bringen. Steckt aber ein guter Kern in ihr, dann wird der sicher nicht schneller zur Entfaltung kommen, als wenn sie sich an Vergnügungen übersättigt. Die Schlacke fällt, und aus der Asche steigt eine Karlotta, die ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden will — will um jeden Preis. Verstehst du — darauf kommt es an. Das Muß schafft nur etwas, wenn Wollen dabei ist — aber nicht, wenn im Muß der einzige Antrieb liegt."

Lutz hatte seine Erläuterung mit einem Zug seiner Ueberlegenheit und leichter Selbstverspottung gegeben.

Mathilde sah den Bruder lächelnd an: „Großartig! An dir ist ein Pädagoge verloren gegangen. Ich bin nur neugierig, ob deine Theorien sich in der Praxis bestätigen werden. Karlotta ist jetzt zweiundeinhalbes Jahr aus der Pension zurück. Wenn sie bis zu ihrer Mündigkeitserklärung nur eine ganz bescheidene Ahnung von den Pflichten eines Chefs des Hauses Werklin und Folkner haben will, da muß die Schlacke bald fallen, mein lieber Lutz, und der Vogel Phönix aus der Asche steigen!"

Mathilde hatte die Worte mit einer liebenswürdigen Ironie gesprochen, die an die glänzende Mathilde von einst erinnerten, als sie noch ungebrochen und glücklich der Stern der Gesellschaft war.

Und das gleiche Lächeln stand jetzt um Lutz Folkners Mund.



Die Unterzeichnung des Locarno-Abkommens in London.
1. Scialoja (Italien), 2. Grandi (Italien), 3. Baldwin (England), 4. Chamberlain (England), 5. Briand (Frankreich), 6. Stresemann und 7. Luther (Deutschland).

„Ich hoffe es zuversichtlich, Tilde! Einmal muß uns Karlotta doch den Beweis geben, daß sie die Kinderschuhe ganz ausgetreten hat!"

„Ach, der Kindskopf! Weißt du auch, daß ich gestern gefragt worden bin, wann du dich mit Karlotta verlobst?"

Lutz starrte seine Schwester ganz verdutzt an: „Wann ich mich mit Karlotta — —? Das ist doch ein Witz, Tilde? Was hast du geantwortet?"

„Gelacht habe ich! Was sollte ich sonst?"

„Wie man auf solche Ideen kommen kann?"

„Lieber Gott — Lutz — du bist doch noch kein Greis — und Karlotta ist fast neunzehn Jahre alt!"

„Aber ein Kindskopf, — ein richtiger ist sie doch noch!"

Lutz lächelte vor sich hin. Er sah das reizende, rotlockige Köpfchen, das Schelmenlächeln im Geist. Und Sonne zog in sein Herz.

Mathilde Bork sah den Bruder eine Weile lächelnd an — dann sagte sie sinnend:

„Weißt du, Lutz, ich glaube doch, du hast sie sehr lieb, viel lieber, als du weißt!"

„Ach nein, meine liebe Tilde — das sind Phantastereien, — ich habe die Kleine sehr lieb — aber nicht zum Heiraten!"

„Du wirst ja rot, Lutz!"

„Unsinn! Vor Aerger vielleicht über die unsinnigen Redereien!"

„Lieber Gott, Lutz, was nicht ist, kann ja noch werden!"

„Na — na, Tilde, nun tu mir aber den Gefallen, öde mich nicht an!"

„Nein, nein — aber du bist doch merkwürdig nervös! Du wirst schon wieder rot. Siehst du! Siehst du!"

„Siehst du — siehst du!"

Aergerlich, er wußte selbst nicht warum, machte er der Schwester den Nectar nach.

Mathilde mußte herzlich lachen: „Wie als Pennäler, seligen Gedenkens! Ach Lutz — waren wir damals glücklich und haben es nicht mal gewußt!"

„Weiß Gott! Du, Tilde — um noch mal auf unser Thema zurückzukommen — die dummen Klatschbasen können dir und mir meinetwegen erzählen, was sie wollen; aber Karlotta sollen sie mit dem Unsinn verschonen, daß sie mir ihre goldene Unbefangenheit nicht einbüßt!"

„Ich glaube, wenn man ihr so etwas vorerzählen wollte — sie würde herzlich lachen, denn für sie bist du doch eine gewaltige Respektsperson. Lange wirst du sie ja nicht mehr im Haus behalten!"

„Warum nicht?"

„Weil sie bald heiraten wird!"

„Wen?"

Es klang so ungewollt ein heißer Schreck durch seine Stimme, daß Mathilde nicht mehr wagte, scherzend seine mögliche Liebe zu seiner Mündel zu erörtern. Sie fühlte in diesem Augenblick als Gewißheit, was ihr noch eben Scherz war.

„Irgendeinen ihrer vielen Bewerber. Das ist vor allen Dingen Charlie Moltingham!"

„Ach geh — Tilde — für den gibt es nur einen Gott — Sport!"

„Aber er hat wirklich eine große Schwäche für die Kleine. Ich halte es für ernsthaft!"

„Dann sollte man sie nicht mehr so ungehindert mit ihm ausreiten, fahren, rudern lassen!"

„Was tun? Willst du Mama Brausewetter plötzlich zur begeisterten Sportliebhaberin machen!"

„Du — mir ist eigentlich nicht so scherzhaft zumute. Der lange Engländer geht mir gegen den Strich!"

„In einem Punkt kannst du ganz ruhig sein. Moltingham ist ein unbedingter Ehrenmann — und ob Karlotta ihm oder einem andern ihr Herz schenkt, kann dir gleichgültig sein, da du sie ja doch nicht heiraten willst!"

„Ich werde dem langbeinigen Mister aber doch auf den Dienst passen, Tilde, darauf kannst du dich verlassen!"

„Es kann nichts schaden, denn ehrlich gesagt — du und Moltingham, ihr werdet als Karlottas ernsthafte Bewerber und Rivalen da und dort schon in einem Atem genannt!"

„Tilde, nun tu mir aber den einzigen Gefallen und rede nicht so dummes Zeug! Es wäre mir ganz lieb, wenn du jetzt gehen wolltest. Und morgen schick mir Adolf, daß ich mit ihm reden kann und ihn in seinen Dienst einstellen kann!"

„Ich danke dir, Lutz, du guter, lieber Junge!"

Mathilde ging schnell, nach flüchtigem Händedruck. Ein leichtes Lächeln schwebte noch um den Mund; aber in den Augen lag unverändert tiefer Kummer.

(Fortsetzung folgt.)

*



Im Zeichen der Wohltätigkeit.

Von Dorothea Hartenstein.

Kein Tag vergeht jetzt in der Hochsaison der Geselligkeit, ohne uns Einladungen für den einen oder den anderen Verein, für kleine oder größere „Veranstaltungen" zu bringen. Wir kämen aus dem „Festkleid" kaum noch heraus und könnten die Abende, die wir daheim verleben, an den Fingern einer Hand abzählen, wenn uns nicht unsere an unheilbarem Siechtum krankende Börse schon von selbst energisch „halt" geböte.

Oft fällt der Verzicht sehr schwer, namentlich dann, wenn man als Mutter annimmt, daß eine unserer Töchter gerade auf dem Fest, dem wir fernbleiben wollen oder müssen, ihren Zukünftigen kennen lernen könnte, oder wenn man als berufstätige Frau nach meist recht nüchterner Tagesfron nach Ausspannung und Zerstreuung geradezu „lechzt". Aber. — „So du nicht bist, ein Organist, da schweigen alle Flöten", oder mit anderen Worten: „Hast du keine Silberfüchslein, so kannst du sie nicht „springen" lassen." Bis dann eines Tages die Bitte um Teilnahme an einem Wohltätigkeitsfest zu uns dringt, der wir nicht zu widerstehen vermögen. Wir sind keineswegs reicher bei Kasse, wie am Tage des Verzichtes auf das letzte Fest, zu dem wir Einladung erhielten. Wir wissen auch, daß die bevorstehenden Ausgaben eigentlich über unsere Verhältnisse hinausgehen werden, aber — die Veranstaltung findet zu wohltätigem Zwecke statt. Mit ihrem Erlös soll die Not gelindert, Leid in Freude verwandelt, sollen Tränen getrocknet, Wunden geheilt werden, da können und wollen wir nicht fern bleiben. Nur zu gern und zu willig täuschen wir uns selbst über unseren Egoismus, der bei unserem Beitrag zum kommenden Feste, zunächst unser eigenes Vergnügen, die meist zahlreich gebotenen künstlerischen Genüsse im Auge hat, die uns für jenen winken. Wir sind es ja auch nicht allein, die zunächst bei der Bereitschaft, ein Wohltätigkeitsfest zu besuchen, nur an sich denken. Der starke Besuch desselben beweist ja zur Genüge, daß wir uns unter „Gleichgesinnten" befinden, unter Menschen, die zu einem „Opfer auf Gegenseitigkeit" bereit sind, die das Zinzendorfsche Wort „Das gab ich dir, was gibst du mir?" sich auf ihre Weise auslegen.

Während nun aber auf der einen Seite Hunderte selbstloser Menschen: Frauen und Männer, sich rastlos regen, während sich ihnen, ebenso selbstlos, Hunderte anerkannter und bekannter Künstler und Künstlerinnen jedweden Gebietes zur Verfügung stellen, um das Gelingen des geplanten „Hilfsfestes", wie man es eigentlich nennen müßte, zu sichern, erheben sich auf der anderen Seite immer wieder Stimmen, die es vom ethischen Standpunkt aus scharf verurteilen, daß man „zum Wohle der bedrängten Alten und Kinder, zum Lindern der Nöte schicksalsverfolgter Brüder und Schwestern tanzt, singt, lacht und scherzt, Lotterien veranstaltet, Feuerwerk abbrennt, Theater spielt und sich in der Zahl künstlerischer Darbietungen zu übertreffen sucht." Diese Stimmen warnen nicht nur vor allen Wohltätigkeitsfesten, sondern verwerfen sie samt und sonders als eine „Unsitte, die je eher, je besser für unser Volksleben," gänzlich verschwindet.

Zugegeben, daß es für den einzelnen unterstützungsbedürftigen Menschen wie die Gesamtheit unseres Volkes erhebender wäre, wenn die nötigen Betriebskosten zur Fortführung eines begonnenen Liebeswerkes, zum Ausbau einer charitativen Wohlfahrtseinrichtung, nur allein opferwilliger, selbstloser Nächstenliebe zu danken wären. Zugegeben ferner, daß die Entwicklung des Gemeinschaftslebens, in dem jeder der „Allgemeinheit in Freuden dient", wie Dora Polligkeit ausführt, ein Ziel ist, des Einsatzes der besten Kräfte wert ist. Solange aber der einzelne so, wie es heute der Fall ist, selbst mehr oder minder schwer unter der Ungunst der Verhältnisse leidet und immer wieder die „Unzulänglichkeit der eigenen Decke" an sich selbst erfährt, kann er nicht daran denken, irgendwelche laufenden Beiträge für eine Reihe Wohlfahrtseinrichtungen aufzubringen. Immer wird er sich — bei vorhandener Einsicht in die Notwendigkeit des eigenen Opfers zu wohltätigem Zwecke — viel leichter einmal zu einem größeren Beitrag bereit erklären, wenn auch ihm etwas dafür geboten wird. Die anderen aber, die ohne jede Opferwilligkeit, ohne jede Spur von Nächstenliebe, von sozialem Verständnis, ein Wohltätigkeitsfest besuchen, sie würden jedenfalls auch nur dann zur Linderung der Not bereit sein, wenn ihr Opfer öffentliche Anerkennung fände. Erschweren wir deshalb den selbstlosen Veranstaltern und ihren uneigennützigen Helfern ihre Bemühungen um Aufbringung größerer Summen zur Pflege der Nächstenliebe nicht durch leidenschaftlichen Einspruch dagegen. Erst wenn es uns glückte, im Sinne D. Polligkeits zahlreiche Anhänger zu werben, wird es Zeit sein, Wohltätigkeitsfeste als überholte Einrichtung fallen zu lassen.

*

Modeglossen.

In der Mode geht die Individualität jeder Frau zum Teufel. (Shaw.)

Die Mode ist das Armutszeugnis des eigenen Geschmackes.

(Anatole France.)

So herrisch und selbständig eine Frau auch sein mag, der Tyrannei der Mode unterwirft sie sich immer. (S[illegible].)

Was heute häßlich, ist morgen schön, man muß nach der Mode gehn.

(Altes Sprichwort.)

Was ich von der Mode halte? Hm, es zeugt von einem selten schlechten Geschmack, Paul de Kock ebenso einzubinden wie Goethe. (Bertram.)

Das Weib, das schuf Gott,
Ihm aber zum Spott.
Der Teufel erfand
Mode, Putz und Tand.

(Italienisches Sprichwort.)

Gang und Haltung der Frau von heute.

Von Elfriede Kurz.

Schon bei flüchtigem Prüfen junger Mädchen und Frauen auf der Straße fällt es einem auf, wie hastig und eckig ihre Bewegungen, wie ungraziös ihr Gang, wie lässig oder steif ihre Haltung ist. Wieviel mehr aber kann man diese Fehler bei sorgsamer Beobachtung feststellen, wieviele Verstöße gegen die Gesetze der Schönheit durch das weibliche Geschlecht im Straßenleben konstatieren. Am auffälligsten ist die Hast und Eile, mit der alt und jung vorwärtsstrebt. Man glaubt sie mit der Hetzpeitsche getrieben und angespornt zu sehen. Dabei schreiten sie in einer Weise aus, als wenn sie sich auf Wanderungen befänden und mit den Männern gleichen Schritt halten müßten. Wo bei diesem forschen Ausschreiten noch allzu enge Röcke behindern, die bei jedem Schritt sich in die Kniekehlen schmiegen, sich also wesentlich verkürzen und das Bein bis zum Knie freigeben, da wird die so ausschreitende Frauengestalt direkt zur Karikatur und geht ihres natürlichen weiblichen Reizes vollkommen verlustig, auch wenn sie über angenehme Gesichtszüge verfügt.

Unseres Erachtens ist weder der Sport in jeglicher Gestalt, noch das heutige hastige Leben

Zum Schluß sagte der Redner:

„Wir stehen auf dem Standpunkt, daß nur eine große Koalition regieren kann und sind bereit, unter Zurückstellung aller eigenen Wünsche in sie einzutreten.

Eine der Hauptursachen des Niederganges der deutschen Wirtschaft erblicken wir in dem Uebermaß von Steuern. Das Ziel derjenigen, die den Volksstaat erhalten wollen, muß die Haltung des Mittelstandes und die Ueberführung breiter Schichten des Volkes in den Zustand gefestigter Lebensführung sein."

In der Schlußsitzung des demokratischen Parteitages forderte der Reichstagsabgeordnete Erkelenz

eine Modernisierung unserer Sozialpolitik,

da die jetzige soziale Gesetzgebung den Arbeitern nichts nütze und der Wirtschaft schade. Ein großer Teil der sozialpolitischen Aufgaben müsse in die Hand der Wirtschaftsgruppen selbst gelegt werden. Der bekannte Pazifist

Professor Quidde

erklärte, daß er den pazifistischen Vereinigungen der Ententeländer geschrieben habe, es werde keine deutsche Regierung geben, die dem deutschen Volke die Hoffnung auf Wiedergewinnung der abgetrennten Gebiete im Osten (Memel und Danzig) nehme. Eine in diesem Sinne von Quidde vorgelegte Entschließung wurde unter lebhaftem Beifall angenommen.

Die Wahl zum Vorstand ergab die Wiederwahl des Reichsministers a. D. Koch zum Parteivorsitzenden.

Bekenntnis zum nationalen Gedanken.

An den Parteitag schloß sich eine Kundgebung für den deutschen Osten, in der alle Referenten das unverbrüchliche Festhalten der Grenzprovinzen am Deutschtum betonten, und die somit ein Bekenntnis der Demokratie zum nationalen Gedanken wurde.

Bayrische Volkspartei.

Landesparteitag in München.

In der Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei in München erklärte der 1. Vorsitzende der Landesparteileitung, Abg. Speck, betreffend die aus Anlaß der Reichspräsidentenwahl in der Partei entstandenen Differenzen, er glaube, sagen zu können, daß

Hindenburg

auch in seiner neuen hohen Würde sich als ein kluger, unabhängig und aufrecht denkender und handelnder Mann erwiesen habe. Zur Frage:

Zentrum und Bayerische Volkspartei

bemerkte der Redner, daß die Verhältnisse in der Zentrumspartei noch reichlich unklar seien. Solange der jetzige Zustand in der Zentrumsfraktion andauere, sei ein Annäherungsversuch der Bayerischen Volkspartei an das Zentrum ausgeschlossen. — Den Bericht der Reichstagsfraktion erstattete Reichstagsabgeordneter Leicht.

Zur Regierungsneubildung

bemerkte der Redner, daß die Fraktion einstimmig in dem neuen Kabinett die Führung Dr. Luthers begrüßen würde. Ministerpräsident Held erklärte in der Aussprache zur Frage der Neubildung der Reichsregierung, daß ihm

eine Koalition der sogenannten Mitte,

ohne Sozialdemokraten, am aussichtsreichsten erscheine. Diese sei ohne Bayerische Volkspartei und Wirtschaftspartei nicht möglich. Wenn die Bayerische Volkspartei sich an der Regierungsbildung beteilige, müsse eine Politik gesichert sein, die sich auf föderalistischer Grundlinie aufbaut. Unter lebhaftem Beifall wurde den Vertretern im Reichskabinett, im Reichstag und Landtag, in der Staatsregierung, und der Landesparteileitung einstimmig Dank und Vertrauen ausgesprochen.

Industrie in Not.

Tagung der Maschinenbauindustrie.

In Berlin fand eine Tagung der Deutschen Maschinenbauindustrie statt. Für die Reichsregierung und die Regierungen der Länder betonte Ministerialdirektor Dr. Posse in einer Ansprache, die Industrie könne die gegenwärtige Krise nur überwinden, wenn sie zuerst ihre eigene Kraft anwende und dann erst die Hilfe des Staates anrufe. In seinem Hauptreferat über die Verschärfung der Wirtschaftskrise und die Wege zu ihrer Ueberwindung betonte Direktor Lange,

die großen Hoffnungen der Industrie auf Schlieben und Neuhaus seien schwer enttäuscht

worden. Die Außenpolitik des Kabinetts Luther war nach Lage der Umstände richtig, aber eine Steuerpolitik wie dieses Ministerium Schlieben hätte keine Linksregierung wagen dürfen. Eine gründliche Finanzreform unter Ausgleichung des Steuerbedarfs an die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft erscheine als die dringendste Aufgabe der neuen Regierung. Der Vizepräsident der Reichsbank, Kaufmann, betonte u. a. daß durch die Amerikareise des Reichspräsidenten Dr. Schacht nicht nur das Vertrauen der deutschen Reichsbank, sondern auch das Vertrauen in die deutsche Wirtschaft eine Stärkung erfahren habe. Verfehlt aber sei die Auffassung, als habe Dr. Schacht in Amerika eine Revision des Dawesplanes versucht.

Sanierung durch Inflation.

Erhöhung des Geldumlaufs in Frankreich um 7½ Milliarden Franken!

Nach Briand ergriff im französischen Parlament der neue Finanzminister Loucheur das Wort und entwickelte sein Finanzprogramm. Er schlug Erhöhungen von 20 bis 100 Prozent auf allerlei Steuern vor und stellte noch weiter neue Steuern in Aussicht. Er hofft, daß dadurch das Gleichgewicht im Budget hergestellt und die beabsichtigte Tilgungskasse für die schwebende Schuld ausgestattet werden kann. Allerdings würden diese neuen Steuererhöhungen erst in einiger Zeit ihre Ergebnisse zeitigen, und bis dahin brauche man eben neues Geld; also ein neuer Vorschuß bei der Bank von Frankreich in Höhe von 7½ Milliarden Franken, von denen 6 Milliarden dazu dienen sollen, den Fehlbetrag im Staatshaushalt zu decken, während anderthalb Milliarden die Kreditbedürfnisse von Handel und Industrie befriedigen sollen.

Nach einer erregten Aussprache, die sich die ganze Nacht hinzog, wurde der Kernpunkt des Finanzentwurfes, der die Inflation von 7½ Milliarden Franken und die Erhöhung der Vorschüsse der Bank von Frankreich an den Staat um 6 Milliarden Franken vorsieht, mit 245 gegen 239 Stimmen angenommen. Die Gesamtvorlage ergab eine Mehrheit von 289 gegen 260 Stimmen. Briand hatte die Vertrauensfrage gestellt, aber erklären lassen, daß die Regierung bleiben würde, auch wenn bei der Abstimmung über den fraglichen Artikel nur eine geringe Mehrheit zustande kommen würde.

Gesundheitsfürsorge.

Versammlung der Regierungs- und Medizinalräte im Wohlfahrtsministerium.

Im Ministerium für Wohlfahrt in Berlin fand unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Prof. Dr. Dietrich die amtliche Versammlung der Regierungs- und Medizinalräte Preußens statt. Als erstes und wichtigstes Thema wurde von Medizinalrat Dr. Dietrich in Allenstein und dem Regierungs- und Medizinalrat Dr. Liedke—Frankfurt (Oder) die Tätigkeit des Kreisarztes aus dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge behandelt. Die anschließende Aussprache kam zu dem Ergebnis, daß im Interesse der Volksgesundheit die Kreisärzte in größerem Umfange als bisher — namentlich in den Landkreisen — für die vielfachen Gebiete der Gesundheitsfürsorge herangezogen seien. Weiterhin wurde die Frage der Dienststellung der Regierungs- und Medizinalräte bei den Provinzialbehörden, die von manchen Beamten als nicht befriedigend bezeichnet wurde, sowie das Verhältnis der Medizinalbeamten zu den Gewerbemedizinalräten, ferner einige Fragen der Nahrungsmittelkontrolle, der Ueberwachung der Drogen- und Gifthandlungen, der Neuregelung der Gesundheitsstatistik und des Zusammenarbeitens zwischen Kreisärzten und Standesbeamten, sowie mehrere die Seuchenbekämpfung betreffende Einzelfragen eingehend erörtert. Die bis in die Nachmittagsstunden dauernde Aussprache ließ erkennen, daß es auch im allgemeinen Interesse erforderlich ist, mindestens einmal jährlich derartige amtliche Besprechungen mit den Medizinalreferenten sämtlicher Regierungen im Wohlfahrtsministerium abzuhalten.

Versuch einer Begriffsbestimmung für Schund- und Schmutzschriften.

Der Reichstagsausschuß für Bildungswesen setzte die Beratung eines Gesetzentwurfes zur Bewahrung der Jugend vor Schund und Schmutz unter dem Vorsitz des Abgeordneten Mumm fort. Ueberreicht wurde der „Versuch einer Begriffsbestimmung für Schund- und Schmutzschriften" zum Referentenentwurf eines Gesetzes zum Schutz der Jugend vor schädlichen Schriften. Danach fallen unter das Gesetz:

„Für Massenverbreitung bestimmte Schriften ohne künstlerischen, oder wissenschaftlichen Wert, die nach Form und Inhalt verrohend oder entsittlichend wirken, oder von denen eine schädliche Einwirkung auf die sittliche, geistige oder gesundheitliche Entwicklung oder Ueberreizung der Phantasie der Jugendlichen zu besorgen ist."

Frau Abgeordnete Scheidel (D. Natl.) kündigt einen Antrag ihrer Fraktion an, daß wegen einer politischen Tendenz als solche nicht eine Schrift auf die Schundliste gesetzt werden dürfte. Die Frage sei zu erwägen, ob die Geltung des Gesetzes über Druckschriften hinaus auf Postkarten und Bildwerke sowie auf gewisse Alben usw. auszudehnen sei. — Geheimrat Gürich legt dar, daß für Anregungen aus dem Publikum zur Ergänzung der Schmutzliste natürlich eine Stelle vorhanden sein müsse, die darüber entscheiden müsse, damit nicht planlos vorgegangen würde. — Abg. Dr. Löwenstein (Soz.) hält die Abschreckungsmethode für nicht so wirksam als den Versuch, der noch immer hochgestimmten Jugend begeisternde Aufgaben und Vorbilder zuzuweisen. Es gehe nur an, eine Reichsliste für Schund- und Schmutzbücher aufzustellen, aber nicht auf die Liste einzelner Länder auch alle anderen zu verpflichten. Er begreife nicht, deshalb Länderstellen statt einer Reichszentrale zu schaffen seien. — Abg. Petzold (Wirtsch. Vg.) führt einen Teil der jetzigen Zustände auf das Zurückgehen des religiösen Sinnes zurück. — Abg. Frau Dr. Matz (D. Vp.) betont, daß die hochgestimmte Jugend einen solchen Schutz verlange, wie ihn das Gesetz bringen solle. In der gegenwärtigen Vorlage befriedige allerdings die Definition nicht, und es sei eine Einbeziehung von Bildwerken, Ansichtspostkarten und Prospekten zu wünschen. — Abg. Kube (Völk.) sprach sich für eine Zentralisierung der Zensur beim Reiche aus, da die Verschiedenheit der politischen Einstellung der Länderregiernugen eine Ungleichmäßigkeit in der Durchführung befürchten lasse. — Abg. Dr. Held (D.) wandte sich gegen die Einbeziehung von Postkarten, Prospekten und Bildwerken in eine Vorlage. Die darauf abzielenden Anträge seien auch nur als Geste aufzufassen, weil Jugendliche für gewöhnlich gar kein Geld dazu hätten. Bildwerke zu kaufen und auch für Prospekte garnicht infrage kämen. Gegen die Einrichtung von Länderprüfungstellen sprächen sachlich starke Bedenken. Die Länder, wie im Reichsrat zum Ausdruck kam, wollten nunmehr bei den kulturellen Aufgaben mitwirken. In der Praxis würden kaum mehr als drei Landesstellen zu errichten sein. — Abg. Frau Wurm (Soz.) lehnt in längeren Ausführungen den Entwurf in seiner gegenwärtigen Form ab, weil er absolut unübersehbar und unklar in seinen Auslegungen und Wirkungen wäre. — Abg. Dr. Schreiber (Z.) glaubt, daß man den Ländern einmal sagen müsse, daß sie Kulturträger sind, aber in der letzten Zeit auf dem Gebiete der Auslandsliteratur gesündigt haben. Nach weiterer Debatte vertagte sich der Ausschuß ohne Beschlußfassung.

Ein unerwarteter Erfolg

der geplanten Reichsgetreidestelle.

Unter Bezugnahme auf Pressemitteilungen über den Gesetzentwurf zur Sicherung der Getreidebewegung im Wirtschaftsjahr 1925-26 sind sowohl beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, als auch bei der Reichsgetreidestelle

zahlreiche Bewerbungen um Anstellung

bei der Reichsgetreidestelle eingelaufen. Im Interesse aller Kreise, die sich um eine solche Anstellung beworben haben oder noch zu bewerben gedachten, muß darauf hingewiesen werden, daß nicht beabsichtigt ist, für die Durchführung der Aufgaben, die nach dem vorgelegten Gesetzentwurf der Reichsgetreidestelle übertragen werden sollen, umfangreiche Neueinstellungen vorzunehmen. Zurzeit können im übrigen Bewerbungen schon aus dem Grunde nicht berücksichtigt werden, weil das Gesetz noch nicht angenommen ist.

Das deutsche Privateigentum in Amerika.

Ueber die Rückgabe des während des Krieges in Amerika beschlagnahmten deutschen Vermögens scheint jetzt eine Einigung erzielt zu sein. Die amerikanische Regierung wird zur Befriedigung ihrer Staatsangehörigen, die Ansprüche an den deutschen Staat haben, eine Anleihe von 250 Millionen Dollar auflegen, deren Zinsen und Amortisation aus dem den Vereinigten Staaten zufließenden Erträgnissen des Dawes-Planes sichergestellt werden sollen. Aus den Erträgnissen der Anleihe-Zeichnung und aus den bisher aufgelaufenen Zinsen des beschlagnahmten deutschen Vermögens, etwa 30 Millionen Dollar, sollen die amerikanischen Gläubiger Deutschlands sofort befriedigt werden. Dadurch soll die Rückgabe des deutschen Vermögens, das auf 350 Millionen Dollar bewertet wird, ermöglicht werden.

Rückgabe des Klosters in Assisi

an die Franziskaner.

Aus Anlaß des bevorstehenden Franziskaner-Jubiläumsjahres hat die italienische Regierung die Streitfrage um den Besitz des Haupt-Franziskanerklosters in Assisi durch Ueberlassung des Klosters an den Franziskaner-Orden aus der Welt geschafft. Das jetzt in den Räumen des Klosters untergebrachte Institut erhielt von der Gemeinde Grund und Boden für ein neues Gebäude und vom Staate 3 Millionen Lire als Baukosten.

Um die Einwandererpolitik Amerikas.

Der Staatssekretär des amerikanischen Arbeitsamtes, Davis, erneuert in seinem Jahresbericht an den Präsidenten den Vorschlag, sämtliche Ausländer in den Vereinigten Staaten zu registrieren. Weiterhin befürwortet der Staatssekretär dringend, daß der Präsident, um die Anpassung des amerikanischen Arbeitsmarktes an die vorherrschenden Bedürfnisse der Industrie zu erleichtern, bevollmächtigt wird, die Einwanderung zeitweise endgültig zu verbieten und zwar jedes Mal, wenn die Staatssekretäre des Arbeits- und des Handelsamtes gemeinsam ihm den Nachweis erbringen, daß die Arbeitslosigkeit die Einstellung der Einwanderung notwendig macht.

Aus dem Reiche.

Der Abbau der Kontrollkommission.

Wie verlautet, wird am 1. Januar die Hälfte der bei der Interalliierten Militärkontrollkommission beschäftigten alliierten Offiziere in ihre Heimat zurückkehren. Es sollen noch etwa 30 bis 40 Offiziere in Deutschland zurückbleiben, die die Durchführung der Industriezerstörungen überwachen sollen. Ende Februar sollen auch diese Offiziere verschwinden.

Handwerk und Handelsvertragsverhandlungen.

Der Reichsverband des deutschen Handwerks beschwert sich in seinem Tätigkeitsbericht darüber, daß bei den Handelsvertragsverhandlungen bisher das Handwerk eine ungenügende Berücksichtigung gefunden habe. Es sei dem Reichsverband gelungen, durchzusetzen, daß Vertreter des Handwerks jetzt zu wichtigen Besprechungen bei der Vorbereitung neuer Handelsverträge herangezogen werden.

Aus der Großstadt Berlin.

Grauenhafte Zahlen liefert das Berliner städtische nächtliche Obdach. Im Laufe des November 1925 nahmen dies 88 625 männliche und 7996 weibliche, im ganzen 96 621 Personen, dazu 194 Schnitterkinder, im ganzen also 96 815 Personen gegenüber 102 220 im November 1924 in Anspruch. Danach sind also täglich durchschnittlich über 3000 Personen in Groß-Berlin ohne Dach und Bett, ungerechnet dessen, daß es in der Reichshauptstadt, außer dem städtischen Obdach noch eine Reihe kleinerer derartiger Hilfsstätten der äußersten Not gibt.

Auslands-Nachrichten.

Die Verwelschung Südtirols.

Die italienische Regierung führt den Kampf gegen das Deutschtum in Südtirol mit einer beispiellosen Brutalität durch. Neuerdings haben sämtliche deutschen Richter in Südtirol die Aufforderung erhalten, einen Ort in Alt-Italien als Amtssitz zu wählen. Sie werden zwangsweise in rein italienisches Gebiet versetzt und durch italienische Richter ersetzt.

Norwegen im Kampf mit dem Schmuggel.

Wie aus Oslo geschrieben wird, will die norwegische Regierung nunmehr noch schärfere Maßnahmen gegen den Alkoholschmuggel ergreifen. Jetzt wird derjenige Norweger, der unter verdächtigen Umständen ausfährt oder mit Alkoholschiffen innerhalb oder außerhalb der Zollgrenze Verbindung sucht, mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. Deswegen werden die Norweger trotzdem ihren Weihnachts- und Sylvesterpunsch bekommen.

Griechenland muß zahlen.

Die vom Völkerbundsrat eingesetzte Untersuchungskommission für den griechisch-bulgarischen Grenzkonflikt ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die militärische Unternehmung Griechenlands gegen Bulgarien als eine ungerechtfertigte Verletzung des Völkerbundsvertrages angesehen werden müsse. Die Kommission hat daher beim Völkerbund den Antrag gestellt, daß Griechenland an Bulgarien für die bei der Besetzung des bulgarischen Gebietes entstandenen Schäden 20 Millionen Leva und als Wiedergutmachung des moralischen Unrechts 10 Millionen Leva zahlen soll.

Honigplätzchen

sind als **Weihnachts-Kleingebäck** sehr beliebt durch ihren würzigen Geschmack nach folgenden **Oetker-Rezept:**

Zutaten:

300 g Kunsthonig
450 g Zucker
¼ Pfd süße Mandeln
6 Stück bittere Mandeln
650 g Weizenmehl
6 g gestoßenen Zimt
1 Päckchen v. Dr. Oetker's Backpulver „Backin"
3 g gestoß. Gewürznelken
2 g gestoßene Kardamome
½ Päckch. v. Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
Die abgerieb. Schale von ½ Zitrone.

Zubereitung: Die Mandeln werden geschält, grob gehackt und mit dem Gewürz und Vanillin-Zucker unter das Mehl gemischt. — In einem Emailletopf erwärmt man den Zucker mit dem Honig so lange, bis der Zucker aufgelöst ist. Die warme Lösung gibt man über die Mehlmischung, die sich in einer Schale befindet, mischt alles miteinander und fügt nach dem Abkühlen ein Päckchen Dr. Oetkers „Backin" hinzu. Auf einem Kuchenbrett knetet man noch soviel Milch hinein, bis der Teig nicht mehr klebt und ausgerollt werden kann. — Mit einem Glase oder einer Blechform werden Kuchen ausgestochen und auf einem mit Wachs bestrichenen Blech hellbraun gebacken. Man nimmt die Honigplätzchen noch warm mit einem Messer vom Blech und bewahrt sie in einer Büchse auf. Sehr wohlschmeckend und billig.

Verlangen Sie vollständige **Rezeptbücher** in den Geschäften, wenn vergriffen, umsonst und portofrei von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.



Wirtschaft und Handel.

Die unterstützten Vollerwerbslosen in der Rheinprovinz haben die Zahl von 100 000 überschritten.

Betriebseinschränkungen.

Wie von der Verwaltung der Zeche Friedrich der Große in Herne mitgeteilt wird sieht sich die Zechenverwaltung infolge der anhaltenden Absatzschwierigkeiten gezwungen, eine größere Betriebseinschränkung vorzunehmen und von ihrer 5500 Mann starken Belegschaft am 1. Januar 1926 550 Mann zu entlassen.

Konzert, Theater etc.

Kamen, 8. Dez. (Glaube und Heimat.) Zum Besten der Kriegerehrung in der Lutherkirche veranstalteten Mitglieder der evangelischen Gemeinde am Freitag nachmittag für Schüler, am Freitag- und Sonntag abend für Erwachsene im Schützenhofsaal drei Reformations-Festspiel-Aufführungen, die einen überaus zahlreichen Besuch aufzuweisen hatten. Das dreiaktige Spiel „Glaube und Heimat", die Tragödie eines Volkes von Karl Schönherr, vor etwa 20 Jahren auf vielen großen Bühnen erfolgreich aufgeführt, griff seine Handlung aus der Zeit der Gegenreformation in der Mitte des 16. Jahrhunderts und führt den Zuschauer mitten hinein in die seelischen und nicht minder blutigen Kämpfe zweier Lehren. Da wirft ein kaiserliches Edikt den grimmen Gewissenstreit „Glaube und Heimat", richtiger: Glaube oder Heimat auf. Landesverwiesen sollen alle jene Lutheraner werden, die nicht feierlich ihrem Glauben abschwören. Landesverwiesen . . . weg von der Scholle, auf der der Vater lebte, der Vatersvater u. eine lange Reihe Vorfahren „bis in die 500 Jahr'", wie der Alt-Rott sagte. Solche Zeit, solche Handlung muß starke Charaktere haben, solche Zeit muß auch Wankelmütige kennen. . . . doch sicher kannte sie nicht so viel freiwilligen und unfreiwilligen Humor, wie ihn das Stück hie und da aufwies. — Die Kulisserie konnte sehr befriedigen, ebenso waren die Kostüme handlungsgetreu bis auf das des Gerichtsschreibers, für den eine Knappenmontur gut genug sein mußte. Störend wirkte das linksseitige Bühnenscheinwerferlicht, das weniger die Bühne als die Zuschauer beleuchtete. Da konnte von Glück sagen, wer sich hinter einem großen Damenhut vor jener blendenden Lichtfülle retten konnte. Im übrigen sorgten die vielen nicht abgenommenen Hüte dafür, daß die rückwärts sitzenden Zuschauer selten mehr als die Köpfe der Schauspieler sehen konnten. Vielleicht darf nächstesmal mehr Rücksicht erwartet werden. — Die Rollen saßen vorzüglich. Bis auf wenige Ausnahmen wurde sehr lebendig gespielt; an Mimik und Raumverteilung sah man mehr als nur Durchschnittliches. In die Rollen verteilten sich: E. Walter als Bauer Christoph Rott; E. Asche als Peter Rott; W. Rolf als der Alt-Rott, Frau Schule als die Rottin; der Schüler Walter als Spatz, des Bauern Rott Sohn; Frau Pulverreiter als Mutter der Rottin; E. Bornschein als Sandverger zu Leithen; Frau Lutz als Sandvergerin; Alfred Holtmann als Unteregger; W. Hauptreif als Englbauer von der Au (neben Spatz das humoristische Moment der Handlung); F. Budde als grimmiger Reiter des Kaisers; Wilhelm Grevel als Gerichtsschreiber; O. Höning als Bader; E. Bleidick als Schuster; August Pulverreiter als Soldat und als Trommler. In den österreichischen Dialekt vermochte sich am besten der Englbauer von der Au zu finden, während es die anderen mal bei einem „nit" oder einem „Schnapper" bewenden ließen. — Alles in allem bewies schon der starke Beifall, daß das Spiel lebhaften Anklang gefunden hatte, was die Mitwirkenden für ihre sicherlich nicht leichten Vorarbeiten und Mühen reichlich belohnte. Der Posaunenchor füllte unter Leitung des Herrn Maiwald die einzelnen Pausen mit ansprechenden Weisen aus.

Stimmen aus dem Leserkreise.

Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.)

(Eingesandt.)

Die Einfuhr von Gefrierfleisch.

Eine Reihe gleichlautender Anträge der Erwerbslosen in den Industriegemeinden des Amtes beschäftigt sich mit dem Verkauf zollfreien Gefrierfleisches durch die Gemeinden. Den Metzgern wird der Vorwurf gemacht, daß der Verkaufspreis für Gefrierfleisch zu hoch wäre und daß er eine unangemessene Verdienstspanne enthielte. Wenn die Gemeinden den Verkauf übernähmen, könnte das Fleisch billiger abgegeben werden. Sie müßten dann im Interesse der notleidenden Bevölkerung jetzt wieder einspringen und die ihnen nicht neue Aufgabe wieder übernehmen. Mit dieser Forderung wird man bei den Gemeinden auf keine Gegenliebe stoßen. Gewiß wurde von ihnen in der Kriegszeit schwierige Organisationsarbeit auf unbekanntem Boden geleistet, wäre ohne ihre Mitarbeit die Ernährungswirtschaft nicht durchführbar gewesen. Die gebundene Wirtschaft war jedoch nur unter abnormalen Kriegsverhältnissen gerechtfertigt; die Gemeinden sahen die Bewirtschaftung als notwendig an und waren froh, nach Kriegsausgang sich wieder ihren eigentlichen Aufgaben widmen zu können. Sie haben nie einenEhl daraus gemacht, daß der Handel in normalen Zeiten besser und rationeller die Versorgung durchführt. Die Frage, ob die Kommunen oder der Kommunalverband besser fähig ist, die Aufgabe von Groß- und Kleinhandel zu übernehmen und ob die öffentlichen Korporationen vermögen, mit geringerem Aufwand ein höheres Maß der Leistung zu erzielen als die private Hand des Handels, ist längst zu Gunsten der letzteren entschieden worden. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, diese Kontroverse wieder aufzuwärmen. Vielmehr glaubt die Verwaltung, dem Gewerbe Schutz gegen diese unberechtigten Angriffe nicht versagen zu können. Der Metzger hat die Aufgabe, das Gefrierfleisch bis zum Augenblick des Verbrauchs in dem guten Zustande zu erhalten, in dem es vom Exportland und Großhändler geliefert wurde. Aufsorgfältige, sachkundige Lagerung und Behandlung bis zum Auftauen hat er seine besondere Sorgfalt zu richten. Wie das Fleisch aufgetaut wird, davon hängt im wesentlichen Geschmack, Farbe und Nährwert ab. Nach dem Auftauen muß das Fleisch auch einige Tage im Kühlraum bewahrt werden, damit es ausreift. Der Reifungsprozeß wurde durch das Einfrieren unterbunden und kann erst nach dem Auftauen wieder einsetzen. Berechnet man den Einbauverlust, Abnutzung des Werkzeuges, Einwickelpapier, Geschäftsunkosten, Steuer, so wird niemand behaupten können, daß dem Metzger bei einer Spanne von 10—12 Pfg. auf den Einkaufspreis ab Großhändler ein „unangemessener" Verdienst bleibt. Die Metzger des Amtsbezirks haben nicht den Durchschnittsaufschlag überschritten, der auf den Einkaufspreis ab Großhändler als angemessen zugelassen ist. Es trifft zu, daß dieser Einkaufspreis ab Großhändler seit Oktober stark angezogen ist. Welche Ursachen diese Verteuerung bewirkt haben, ist nicht bekannt. Den Gründen wird nachgegangen werden.

Solange die deutsche Landwirtschaft den Bedarf an Fleisch nicht aus eigener Kraft decken kann, kann eine starke Einfuhr des guten und im Nährwert bestem Frischfleisch gleichwertigen Gefrierfleisches nicht entbehrt werden. Zudem liegt schon in der Möglichkeit, in jedem zuverlässigen Geschäft Gefrierfleisch zu bekommen, ein wichtiger, preisregulierender Faktor für Frischfleisch. Die Verwaltung wird jede Möglichkeit benutzen, um das Bestreben der Regierung, billiges und gutes Gefrierfleisch dem Verbrauch zuzuführen zu unterstützen. Diese Unterstützung wird jedoch nicht erreicht durch die Ausschaltung des sachkundigen Gewerbes.

Dr. M.

Weihnachten steht vor der Tür, und fürsorgende Liebe sinnt, mit welchen Gaben sie Freude bereiten kann. In heutiger schwerer Zeit wird man in erster Linie zum praktischen Geschenk greifen. Nennen wir z. B. Maggi's bewährte Erzeugnisse: Maggi's Würze, Maggi's Suppen-Maggi's Fleischbrühwürfel, die jedem Haushalt willkommen sind. Durch ihre vielseitige Verwendbarkeit helfen sie nicht nur das teure Fleisch, Kohlen und Gas sparen, sondern erleichtern außerdem der Hausfrau die Kocharbeit.

Ueber das Agoverfahren entnehmen wir einer Schrift von Hugo Kunze, Georgenthal, folgende allgemein interessierende Stellen: Bekanntlich wurde der Schuhboden bisher ausschließlich genäht oder genagelt. Es leuchtet ein, daß solcherart dem Schuh infolge der unvermeidlichen Durchbohrungen ein Nachteil zugefügt wird. In Erkenntnis dessen hat es sich die chemische Wissenschaft angelegen sein lassen, eine Kittsubstanz zu erzeugen, mittels welcher der Schuhboden nach Art des Schweißens zusammengefügt wird. Dieses Bindemittel, welches hauptsächlich aus Zelluloid besteht, entspricht seinem Verwendungszweck in ausgezeichneter Weise; es sichert absolute Haltbarkeit und ist gegen Feuchtigkeit, Wärme oder Kälte vollkommen unempfindlich. Dieses neuzeitliche, sich auf die Chemie stützende Arbeitsverfahren, wird allgemein mit dem Namen Ago bezeichnet. Dasselbe ist bereits seit mehr als 10 Jahren in Anwendung, und hat in dieser Zeit jede Probe in bezug auf Zweckmäßigkeit und Zuverlässigkeit millionenfach bestanden. Ein Versuch wird ohne weiteres den Beweis liefern, daß der nach der Ago-Methode hergestellte bezw. reparierte Schuh gegenüber dem genagelten oder genähten große Vorteile aufweist. Das Ago-Verfahren schafft jedem die bisher nicht vorhandene Möglichkeit, daß die Schönheit des Schuhes weder durch Besohlungen noch durch sonst erforderlich gewordene Ausbesserungen herabgedrückt wird. (Siehe Inserat.)

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen unsern aufrichtigsten Dank.

August Höffelmann
und Kinder.

Kaiserau, im Dezember 1925.

4042

Der Nikolaus

ist Vorbote der Weihnachtszeit. Bösen Kindern sagt er: Seid brav! Bald naht Weihnachten! Und wo er in schlechtgehende Geschäftshäuser kommt, spricht er: Seid klug! Bald naht Weihnachten!

Inseriere!!

Verein für Frauen-Interessen.

Handarbeits-Abend

am Mittwoch, den 9. Dezember, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Rumpf. 4039

Der Vorstand.

Kein Husten mehr!



Das alte Hausmittel.
Zu haben in der Löwen-Drogerie Willy Klinkmann und in allen Drogerien und Apotheken. 3795

3/4 und 1/2 Liter-Flaschen

kauft 4038

A. Koepe, Markt.

Sächsische Bettfedern-u. Betten-Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch
Provinz Sachsen — Angerstr. 4
sendet Ihnen wieder genau so gut wie früher, auch äußerst billig 3218

Federn und Inletts.

Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben u. Preisliste umsonst u. portofrei.

Homöopathie

Naturheilweise. 3213

Habe wieder jeden Mittwoch in Kamen von 9—12 Uhr im Restaurant Menne, Weststraße Nr. 47, Sprechstunden. Behandlung sämtl. Krankheiten.

Frau Grabe, Heilkundige.

1, 2, 3
möbl. oder leere
Zimmer

sucht besseres, kinderl. ruhiges Ehepaar.

Anfragen in Geschäftsstelle.

Wer vorteilhaft kaufen will, lese täglich die Anzeigen in d. Kamener Zeit.

Jüngeres
Mädchen
für Hausarbeit gesucht.

Konditorei Schneider,
am Bahnhof. 4046

Städtische Bühnen Dortmund. 4026

Mittwoch, d. 9. Dez.
Stadttheater
3 — 5¼ Uhr
Auß. Vorm.
Die Bußfahrt der Prinzessin.
6½ — 10½ Uhr
„B 13"
Lohengrin.
Burgwaltheater
7½ - 10½ Uhr
Des Königs Nachbarin.

Brief-papier

zu haben in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung.



Wollen

Sie ihre Schuhe elegant besohlt haben,
Sie ihre Schuhe leicht und sauber besohlt haben,
Sie ihre Schuhe haltbar und wasserdicht besohlt haben,
Sie ihre Oberleder-Reperat. ohne Riester unsichtbar repariert haben,
Sie elegante Maßarbeit haben,

so versuchen Sie es nach dem **Ago-Kitt-Verfahren** und Sie werden sehen, welche Vorteile es Ihnen bringt. Obige Arbeiten werden in folgenden Werkstätten hergestellt:

Wilhelm Hauptreif, Kampstrasse 23,
Friedrich Budde, Weststrasse 88,
Heinrich Schetter, Weststrasse 84,
Karl Stahl, Weststrasse 41,
Heinrich Holtsträter, Wernerstrasse 18,
Rudolf Diesing, Wiemeling 4,
Wilhelm Sommer, Inh. H. Erhards, Kämerstr. 38.

Karl Walter, Zwischenstrasse 15,
Th. Lechleitner, Schulstrasse,
Karl Hegerfeld, Wimme 12,
Wilhelm Althoff, Ostenmauer 55,
Gustav Schmidt, Weissestrasse 19,
Friedrich Böckmann, Burgstrasse,
Heinrich Standop, Heeren.

4041